

Mundartwörterbücher im alemannischen Sprachraum *

Von Gerhard W. Baur

Der Bearbeiter eines Mundartwörterbuchs ist manchmal im Zweifel, ob er diejenigen, für die er „auch“ zu schreiben glaubt, denn überhaupt erreicht, ob sie wissen, wo sie in sprachlichen Zweifelsfällen Auskunft finden könnten, oder ob er nicht vielleicht „nur“ für die Kollegen arbeitet.

Dieser Aufsatz soll daher nicht nur den Fachmann, den Dialektologen, ansprechen, sondern er will besonders die Anrainer, Vertreter anderer, historisch oder philologisch arbeitender Disziplinen, auf nützliche Arbeitsmittel aufmerksam machen und ihnen einen Überblick über Bestehendes, einen Einblick in Aufbau und Voraussetzungen, Zielsetzung und Besonderheiten der Dialektwörterbücher des alemannischen Sprachraums geben.¹

„Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauff die Redens-Arten gleichsam als Früchte herfür wachsen. Woher dann folget, dass eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarff,

* Dieser Aufsatz erscheint gleichzeitig in: MONTFORT, Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwartskunde Vorarlbergs, 27 (1975), S. 194–248.

¹ Hinweise auf einige wichtige Wörterbücher gibt STEFAN SONDEREGGER in seinem Forschungsbericht „Alemannische Mundartforschung“, in: *Germanische Dialektologie*, Festschrift für Walther Mitzka, hg. von L. E. Schmitt, Wiesbaden 1968 (= Zeitschrift für Mundartforschung, Beihefte NF 5), S. 1–29, hier bes. S. 5–9. Weitere, für das Thema wichtige Literatur mit bibliographischen Hinweisen: STEFAN SONDEREGGER, Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1800–1959. Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben. Frauenfeld 1962 (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. XII), bes. S. 130–142; HANS TRÜMPY, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (auf Grund der gedruckten Quellen). Basel 1955 (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde Bd. 36); *Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg*. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen 1964 (= Volksleben Bd. 5); FRIEDRICH MENTZ, Bibliographie der deutschen Mundartforschung für die Zeit vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Jahres 1889. Leipzig 1892, Nachdr. Walluf 1972, sowie die Angaben in den großen Wörterbüchern (→ Bibliographie Nr. 7, 21, 45, 55, 70).

seyen würde, eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jedermann brauchet, sondern auch auf die, so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen; und nicht nur auf die, so man Hochdeutsch nennet, und die im Schreiben anietzo allein herrschen, sonder auch auff Plat-Teutsch, Märckisch, Ober-Sächsisch, Fränckisch, Bayrisch, Oesterreichisch, Schwäbisch oder was sonst hin und wieder bey dem Landtman mehr als in den Städten bräuchlich.“²

Der solcherart im Jahre 1697, in einer Zeit der Hochschätzung der normierten Einheitssprache, auch den mundartlichen Wortschatz der Beachtung und Untersuchung empfiehlt, ist kein Geringerer als Gottfried Wilhelm Leibniz, der große Anreger auf vielen Gebieten. Im nächsten Abschnitt seiner „Unvorgreifliche[n] Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache“, schlägt er die Erarbeitung von drei Wörterbüchern vor: einem schriftsprachlichen, einem fachsprachlichen und einem dritten „vor alte und Land-Worte und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen“, womit ein Wörterbuch der Mundarten und des historischen Wortschatzes gemeint ist, das auch Etymologien bietet.³ Leibniz' lexikographische Vorschläge, die letztlich auf die umfassende Bearbeitung des gesamten deutschen Wortschatzes zielten, wurden zwar in dieser Form nicht aufgegriffen; doch eine dieser Anregungen wirkte weiter: 1743 brachte Michael Richey in Hamburg ein „Idioticon Hamburgense“ heraus, das 1755 bereits in zweiter, vermehrter Auflage erschien und – nicht nur im norddeutschen Raum – eine sehr starke Wirkung ausübte.⁴ Hier ist der Beginn einer ausführlichen, alphabetisch geordneten landschaftlichen Mundart-Wörtersammlung zu sehen, wie auch Richey zum ersten Mal den Begriff „Idiotikon“ verwendet, eine Kunstbildung, die zu griech. *idios* ‚eigen, eigentümlich‘ und *idioma* ‚Besonderheit‘ zu stellen ist.⁵

² AUGUST SCHMAROW, Leibniz und Schottelius. Die Unvorgreiflichen Gedanken, untersucht und hg. von A. S. Straßburg 1877 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 23), S. 55 f.

³ LEIBNIZ § 33 bei SCHMAROW, a. a. O., 56 f.; vgl. HELMUT, HENNE, Deutsche Lexikographie und Sprachnorm im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Wortgeographie und Gesellschaft*, hg. von W. Mitzka, Berlin 1968, S. 99, sowie neuestens SIGRID VON DER SCHULENBURG, Leibniz als Sprachforscher, Frankfurt/M. 1973, bes. S. 38 f., 136 ff.

⁴ Vgl. ADOLF SCHÖLZ, Deutsche Mundartwörterbücher. Versuch einer Darstellung ihres systematisch-historischen Werdegangs von Anbeginn bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1933, S. 53 ff.

⁵ HANS SCHULZ, Deutsches Fremdwörterbuch, Bd. 1, Straßburg 1913, S. 281; FRANZ DORNSEIFF, Die griechischen Wörter im Deutschen. Berlin 1950, S. 84.

1. Die Anfänge im alemannischen Sprachraum

Es werden die Kunde oder Kenntnis von Richeys Werk, aber auch die Anregungen von Leibniz gewesen sein, die seit den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts auch im Süden zu (meist handschriftlichen) Wortsammlungen führten. Johann Jakob Bodmers 1757 veröffentlichter Plan, ein „Idioticon Turicense oder Zurichgoviense“ herauszubringen, wurde zwar – abgesehen von drei Probeseiten – nicht verwirklicht, aber in Bern (→ Bibliographie Nr. 16) und Basel (→ B 24) entstanden in diesen Jahren ausführliche lokale Mundart-Wortsammlungen, die allerdings beide erst sehr viel später gedruckt wurden.⁶ 1774 folgt Württemberg mit Friedrich Carl Fuldas „Grundriß . . .“ (→ B 59). Der relativ frühe, 1738 in Leipzig erschienene Vorläufer (→ B 1 a) hatte im Land selbst offenbar noch keine sichtbare Wirkung gezeitigt. 1779 wird in Augsburg ein „Oberdeutsches Wörterbuch“ veröffentlicht (→ B 1 b). Auf das Manuskript eines „Ulmer Idioticon[s]“ weist dann Fulda in der Vorrede zu seinem 1778 vorliegenden „Versuch einer allgemeinen teutschen Idiötikensammlung“ (→ B 2), einer Art Synopse bis dato veröffentlichter Idiötica mit einer beachtenswerten Einleitung.

„Idiotisch“ ist für Fulda, „was in der Schriftsprache nicht allgemein bekannt ist, und mit einer Erklärung für jedermann belegt werden muß. Jedes teutsche Land hat seine gewisse Anzahl Wörter, die daselbst im Umlauf sind.“⁷ Fulda möchte den Idiotismen, die nach seiner und anderer Meinung die öffentliche Sprache (= Einheitssprache) bereichern, den Makel des Provinziellen nehmen: „Provinzial zu seyn, hört als ein Vorwurf endlich auf, und erhält sein Recht wieder, nicht mit dem Pöbelhaften für einerlei zu gelten.“⁷

Diese Meinung scheint verbreitet gewesen zu sein; denn es erscheinen in diesen Jahren eine Fülle von Wortsammlungen, die meisten von ihnen in Zeitschriften, besonders viele in Göckings „Journal von und für Deutschland“, überwiegend ohne Nennung von Verfasseramen (→ B 46, 60–62, 72).⁸ Daß hinter diesem Sammeln nicht nur ein Fahren nach Kuriosum steht, sondern daß durchaus schon ein Gefühl für den Eigenwert der Mundart zu konstatieren ist, kann aus manchen Äußerungen namentlich bekannter Verfasser belegt

⁶ Vgl. TRÜMPY, a. a. O., S. 124 ff., 89 ff. Trümpy verweist auch S. 120 f. auf frühe Vorläufer.

⁷ FULDA (→ B 2) S. 2b.

⁸ Vgl. OTTO BASLER, Das „Journal von und für Deutschland“ und die Sammlung deutscher Mundarten, in: Teuthonista 6 (1929/30), S. 35–39.

werden.⁹ Das gilt besonders für Johann Jakob Spreng, den Verfasser des Basler „Idioticon Rauracum“ (→ B 24), aber auch Männer wie J. X. Schnyder von Wartensee, der Basler Peter Ochs sowie Heinrich Zschokke, auch er ein Lieferant, wenn auch wohl nicht Verfasser eines sehr beachtlichen Idiotikons, sind hier anzuführen.¹⁰ Wichtig wird zusätzlich noch – und sicher nicht nur in der Schweiz – ein aufklärerisch-praktischer Aspekt: Die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gegründeten Ökonomischen Gesellschaften wollten durch aufklärende Schriften die Landbevölkerung auf neue landwirtschaftliche Methoden aufmerksam machen und dadurch deren soziale Lage verbessern. Damit die Bauern diese Schriften aber auch lesen und verstehen konnten, redete man sie in ihrer eigenen Sprache an, und zu diesem Zweck entstand eine Reihe mundartlicher Wortlisten, Abhandlungen mit Wortübersetzungen und sogar, durch den Glarner Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller, 1806 eine erste onomasiologische Abhandlung: „Taurus domesticus. Verschiedene Namen in der Schweiz.“¹¹ Steinmüller wurde ein wichtiger Mitarbeiter von Franz Joseph Stalder, dem Dekan in Escholzmatt, der das erste gewichtige Wörterbuch des gesamten Schweizerdeutschen schuf. Sein „Versuch eines schweizerischen Idiotikon ...“ (→ B 10) erschien in zwei Bänden 1806 und 1812. In der Vorrede nennt Stalder einige Vorläufer, darunter Joh. Georg Ebel (→ B 9) und den vielinteressierten Friedrich Nicolai, der auf seinen Reisen durch Deutschland und die Schweiz wie auf vieles andere, so auch auf „Provinzialwörter“ neugierig war und in seinem 12bändigen Reisebericht mehrere Wörterverzeichnisse, wenn auch die meisten nicht von ihm selbst stammend, veröffentlichte.¹² Zwei davon waren von Gottlieb Emanuel Haller verfaßt, der beide Male die bernische Mundart mit der österreichischen bzw. mit der bairischen verglich.¹³

Vielleicht hat auf Stalder aber, obwohl er nichts darüber schreibt, ein anderer noch stärker eingewirkt, nämlich Johann Christoph Schmid, übrigens ebenfalls Pfarrer¹⁴, der 1795 in Nicolais 9. Band der Reisebeschrei-

⁹ Vgl. z. B. TRÜMPY, a. a. O., S. 89, 93, 102 ff.

¹⁰ TRÜMPY, a. a. O., S. 128, 133, 135, 138.

¹¹ TRÜMPY, a. a. O., S. 115 ff.

¹² FRIEDRICH NICOLAI, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Bd. 5, Berlin 1785, S. 70 ff.; Bd. 6, 1785, S. 96 ff.; vgl. TRÜMPY, a. a. O., S. 132.

¹³ NICOLAI, a. a. O., Bd. 7, 1786, S. XXV ff. Nachträge.

¹⁴ Es wäre nicht ohne Reiz, zu untersuchen, wie viele Dialektologen als Theologen

bung den „Versuch eines schwäbischen Idioticon“ (→ B 65) vorstellte. Wichtiger als das umfängliche Wortverzeichnis ist Schmid's Vorbericht, in dem er seine Anforderungen an ein gutes Wörterbuch nennt. So schlägt er vor, „Pöbelworte“ als solche zu kennzeichnen, anzumerken, ob ein Sprachgebrauch alltäglich oder bestimmten Situationen, z. B. Gerichtsverhandlungen, vorbehalten sei und scherzhaften Sprachgebrauch zu vermerken. Interjektionen und abgekürzte Vornamen sollten gar nicht, Kindersprachliches sparsam aufgenommen werden. Auch für die äußere Anordnung hat er als erster weiterwirkende Vorstellungen entwickelt. Wenn Stalder vielleicht von Fulda (→ B 59, B 2) das Prinzip übernommen hat, Komposita bei den Simplizia mit aufzuführen,¹⁵ so könnte er sich im Ineinanderarbeiten der mit b- und p- sowie der mit d- und t-anlautenden Wörter nach Schmid gerichtet haben. Auf ihn wird im nächsten Abschnitt noch einmal zurückzukommen sein.

2. Die ersten größeren Wörterbücher

Stalder's Leistung ist groß, wenn man sie an dem mißt, was bis dahin vorlag. Sie besteht nicht nur in der Ausarbeitung des ersten umfangreichen, gesamtschweizerdeutschen Idiotikons, sondern auch in der Organisation des Materials, das er sich mit Hilfe einer Reihe von Amtsbrüdern aus anderen Kantonen beschaffte, wobei ihn besonders Gottlieb Sigismund Gruner, Helfer am Berner Münster, unterstützte, der selbst lange für ein Berner Idiotikon gesammelt hatte. So sind auch die Kantone Luzern und Bern am reichlichsten vertreten. Wertvoll sind die Orts- oder (öfter) Gebietsangaben, die im zweiten Band durch das Hinzutreten neuer Gewährsleute noch reichlicher ausfallen.

Stalder interessiert besonders die für ihn – vor allem in der Vergangenheit – vorbildliche Eigenart des Schweizerdeutschen in Sitte und Sprache. Diese „Originalität von altem Schweizertum und alter Schweizertum“ möchte er erhalten wissen, und so ist das eine, mehr pädagogische Ziel seiner Arbeit, die alten Tugenden im Spiegel der Sprache, in Wörtern und Redensarten lebendig werden zu lassen.¹⁶ Der Hauptzweck aber ist, „ein soviel möglich vollständiges

angefangen haben (es manchmal auch geblieben sind!); allein im Schwäbischen gibt es eine stattliche Reihe: F. C. Fulda, Fr. David Gräter, J. Chr. Schmid, Adelbert von Keller, Anton Birlinger, Karl Bohnenberger.

¹⁵ TRÜMPY, a. a. O., S. 152, Anm. 6.

¹⁶ Vgl. seine Widmung in Bd. 1, S. 5 f. sowie TRÜMPY, a. a. O., S. 151, und besonders

Idiotikon zu liefern theils zum richtigen Verstehen und lebendigern Eingreifen der dunkeln Sprachüberreste des deutschen Alterthums . . . , theils zur Bereicherung des deutschen Sprachschatzes und zur Auswahl so mancher schönen, oft die feinsten Individualitäten scharf bezeichnender Ausdrücke unserer Verfahren, wie selbst dann unsre klassischen Schriftsteller Bürger, Schiller, Voß, Wieland und Göthe hin und wieder einen glücklichen Versuch gewagt haben“.¹⁷ Beides erweist Stalder als Apologeten des Schweizerdeutschen, der den Wert der Mundarten vor allem in ihrer Altertümlichkeit sieht; wenn er öfters „die Existenz [eines] schweizerischen Provinzialism in die graue Vorzeit des Alterthums hinaufgerückt habe: so geschahe es nur deßwegen, um anzudeuten, daß diese im Strohme der Zeit verlorne Worte ehemals die Sanktion des Schriftstellers hatten“.¹⁸ Ganz unbefangen ist er aber doch noch nicht: „Mag nun auch dies schweizerische Idiotikon manche grammatische Sünde, manche barbarische Sprachverunreinigung ans Licht stellen, so werden nichts destoweniger die deutschen Sprachforscher einen großen Schatz von brauchbaren Wörtern darin finden, um Begriffe zu bezeichnen, für welche wir in der allgemeinen Sprache keine Benennungen haben, so wie manchen ächt-deutschen Ausdruck in der ehrwürdigen A[h]nherrntracht, und manches verlorne Wurzelwort aus den alten Fundgruben unsrer Sprache, vorzüglich aber eine Fülle klagnachbildender Wörter.“¹⁹

Schon bei Fulda konnte man diesen Aspekt bemerken: Die Hochsprache – eben doch noch immer Richtmaß! – kann durch die Dialekte bereichert werden. Hinweise auf den Reichtum der Mundarten gibt Stalder durch das Nennen von Synonyma, und auch sein Versuch, die lautliche Vielfalt des Schweizerdeutschen wenigstens durch mehrere Varianten von Ausspracheformen wiederzugeben, zielt in diese Richtung. Obwohl er meint, daß es „eine pure Unmöglichkeit [ist], all’ die mannichfaltigen Dialekte und derselben Abweichungen durcheinander, die in der Schweiz herrschend sind, in Regeln einzuklammern, oder in Schriftzeichen zu bringen“, denn „die Sprachmodifikationen ändern öfters fast von Gemeinde zu Gemeinde“, so versucht er doch, in einer dem Wörterbuch vorgeschalteten 40seitigen „Dialektologie“ eine Art Laut- und Formenübersicht über das Schweizerdeutsche mit Bemerkungen zur Wortbil-

EDUARD STUDER, Franz Josef Stalder. Zur Frühgeschichte volkskundlicher und dialektvergleichender Interessen, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 50 (1954), S. 125–227, z. B. 119, 176 f., 184 ff., 192 u. ö.

¹⁷ STALDER, Bd. 2, S. X.

¹⁸ STALDER, Bd. 1, S. 14.

¹⁹ STALDER, Bd. 1, S. 10 f.

Dille, Dille f. — Euterwarze an einer Kuh (B.). **S. Dülle, Dullech**; mit welchem Letztern es verwandt zu seyn scheint.

Dimber, dimmer, dimmerig *adj. u. adv.* 1) drückend warm, wie in Gewitterluft, und 2) düster, dämmerig; wovon das neutr. Zeitw. **dimmern, dämmern**; **Dimmerung, Dimmerig, Dimmeri, Dämmerung** sowohl, als Schwüle. Vom angl. *dim, dym*, das nicht blos finster, sondern auch dunstig bezeichnet, dem gleichen Stammworte des engl. *dimish*.

ll-Ding, unding *adv.* — sehr, über das Gewöhnliche. (W. B.)

Dingel, Tingel *m.* — Splitter, oder das Holzlichte der Flachs- oder Hanffengel beym Brechen (L. B.). Wie nahe mit dem holl. *thingeln*, *stechen*, verwandt!

Dingeläri, Dingeli, Dingelti *n.* — Sache von wenig Bedeutung, Kleinigkeit, der man keinen bestimmten Name geben kann, oder mag; auch überhaupt drückt es den Begriff von wenig, einwenig aus. Nid es **Dingeläri**, nid es **Dingeli**, nicht das Geringsste, gar nichts.

Dingen *v. n.* mit haben — Dienste nehmen, z. B. zu einem Dingen.

Ab-Dingen *v. act.* — 1) einen Lehrling aus der Lehre entlassen, und denselben zum Gesellen einschreiben lassen, das Entgegengesetzte des hochd. **aufdingen** (J. Schf.); 2) einem einen Dienstbothen abwendig machen, und denselben z. B. durch Anbiethen eines höhern Lohnes, in einen andern Dienst locken. (L. B. J. Gl. Schf.)

An-Dingen *v. act.* — ausbedingen. (L. B. Schf.)

Dingen (*umme, hin und her*) *v. act.* — hin und her ziehen, und figurl. hart behandeln (B. Sol.). Wenn **Ulysilas thinsgam**, und bey **Latian thinson**, ziehen.

F. J. Stalder, Versuch eines Schweizerischen Idiotikon
(Originalgröße ohne Rand 8 x 15 cm)

zung zu geben. Stalder wußte selbst, daß sowohl diese Dialektologie wie auch sein Idiotikon verbessert und erweitert werden müßten und kündigte bereits im Vorwort zum 2. Band an, daß er bald einen „neuen und verbesserten Zchnitt“ der Dialektologie veröffentlichen wolle (was 1819 geschah²⁰). Außerdem bittet er die Leser, durch Zusendung von Beiträgen die Lücken seiner Arbeit auffüllen zu helfen und „diesen meinen Versuch der schweizerischen Sprachkunde zu einem vollkommenen Nationalwerk zu fördern“.²¹ Er selbst konnte die erweiterte Ausgabe seines Idiotikons nicht mehr herausbringen, aber er legte fest, daß die Luzerner Bürgerbibliothek sein 1832 fertiggestelltes Manuskript dem künftigen Bearbeiter eines schweizerdeutschen Wörterbuchs zur Verfügung stellen sollte.²²

Das dauerte allerdings noch dreißig Jahre, aber „Vater Stalders“²³ Beitrag war dann einer der gewichtigsten, die in das große Schweizerische Idiotikon eingingen.

Nach Anlage, Entstehungsart und Präferenzen kommt Stalders Werk das Schwäbische Wörterbuch von Johann Christoph von Schmid (→ B 66) sehr nahe, das 1831, vier Jahre nach dem Tode seines Verfassers, von seinen Verwandten aus dem Nachlaß herausgegeben wurde. Fast 40 Jahre hatte Schmid dafür Material gesammelt, fünfmal sein Manuskript umgearbeitet und das neu Hinzugekommene eingefügt; es war ihm jedoch nicht vergönnt, sein Schwäbisches Idiotikon²⁴ noch zu Lebzeiten gedruckt zu sehen. Schon in seinem „Versuch“ (→ B 65) hatte Schmid die Grundsätze für die Anlage von Idiotika dargelegt (vgl. S. 32). An sie hielt er sich auch bei seinem eigenen Wörterbuch, abgesehen von einer Forderung, nämlich der nach einer „idiotischen Grammatik“, „worin 1. die Grundsätze der Aussprache, 2. die

²⁰ FRANZ JOSEF STALDER, *Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie*, Aarau 1819. – Diese Schrift hat Jacob Grimm beeindruckt und ist sicher nicht ohne Einfluß auf ANDREAS SCHMELLERS *Die Mundarten Bayerns*, München 1821, gewesen, wie schon Stalders *Idioticon* Schmeller nach eigener Aussage den entscheidenden Anstoß zur Schaffung seines Bayerischen Wörterbuchs gegeben hat (STUDER, a. a. O., S. 222, 196).

²¹ STALDER, Bd. 2, S. X.

²² HANS WANNER, *Aus der Geschichte des Schweizerdeutschen Wörterbuchs*. Erweiterter Separatabdruck aus Nr. 4290 der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 4. November 1962, S. 2; STUDER, a. a. O., S. 227.

²³ Vorwort zu Bd. 1 des Schweizerischen Idiotikons (→ B 21), Sp. V.

²⁴ So sollte der Titel nach Schmid's Entwurf zu einem Vorwort ursprünglich lauten; er gibt die Intention des Werks auch treffender wieder.

möck, möckel, s. maucheln.

möck, n. trächtiges Schwein. (Schwz.) — möck, möckele, n. Kuh. (Henneb.) — möck steigen, Kuh melken, Wt. — (magalis, parch, porcus castratus, Gl. Fl. 983. 988. mugire, muhen, wie eine Kuh.) —

möckel, n. Zeißlose, Neutl.; vermuthlich der Saamenskapsel wegen, die an einigen Orten von den Knaben ihrer Form wegen Kubeiter genannt wird. *manigant? oben sich auf nicht vorge, lag an am*

dgk. — möcken, in Bier oder Wein eingetauchtes Brod, Wt. — *manig.*

buttermöckeln, pl. Mehlklöße mit Butter abgerieben, Ag. *We: ng Lohb*
gen des Dick-, Fett- und Rund- Seyns mit dem vorigen begriffs- *manig.*
verwandt. *von e*

möckel, m. der Letzte in einem gewissen Spiel, SW. Es werden in *manig*
einer bestimmten Entfernung von einander so viele Steinhaufen ge- *manig*
macht, als Spielende sind; diese haben lange Stäbe, mit denen sie *manig*
einen kurzen Stab, Möckel genannt, den einer der spielenden Kna- *manig*
ben ihnen zuwirft, so weit als sie können, aus dem Spielkreise hin- *manig*
auszuschlagen, ohne von ihrem Haufen weggehen zu dürfen; während *manig*
jener den Möckel wieder holen muß, nehmen sie von seinem Haufen *manig*
so lange Steine weg, bis er wieder an denselben gekommen ist. Man *manig*
nennt es Saukesseln, Möckelespiel, Säulispiel. *manig*

molle, m. ein kleiner Klumpen Koth, SW. mould, Engl.

molle, n. 1) Rindvieh, Kuhfals; 2) m. dicker, dummer Mensch. *a)*

molliskopf, m. Dickkopf, Fettkopf. — mollig, gemogelt, ge- *an Moll*

molgelt, fleischicht, Ag. Ksb. — gemollet, plump, SW. (mollet, *manig*

Frz. — mollet, lind, zart, Destr.) — muglich, rund, glatt Ag. *man*

Mollis ist verwandt, insofern aber in obigen Wörtern der Begriff des *man*

Großen, Aufgetriebenen, Geschwollenen enthalten ist, stehen sie in *man*

Verwandtschaft mit moles, Bollwerk, Polster, Wolle, bulga, *man*

Beule, belly, Bauch, Engl. *man*

möllele, n. kleine Pferdschart, (Els. Marille, Destr.) *man*

περικόν.

molz, molzig, mulzig, weich, wie schmelzender Schnee. — (molsch, *man*

mulsch, Niederd.) von mollis; schmelzen ist davon herzuleiten. *man*

molzern, s. milker.

mommeler, m. Dchs, Ag. — (mummeln, brüllen, Niederd.)

möndch, m. dönk, m. verschnittenes Pferd, SW. (Schwz.) Diese Be-

deutung, wie die von Nonne, ist auf gleiche Weise von dem Kloster-

stande übertragen, wie cardo masculus (Zapfen) Mönch, und cardo

foemina (Pfanne, worin der Zapfen läuft) Nonne genannt wird.

Nuch Pfaff wird in der Bedeutung zapfen gebraucht. Dergleichen

Spöttereien waren schon vor der Reformation gewöhnlich.

monden, leuchten: es mondet uns Glück, a. e. Gedichte auf den

Namenstag eines Arts von Urpserg gegen das Ende des letzten

etymologischen Formen und 3. die Regeln der Syntax vorgetragen würden“.²⁵ Erst Stalder und Schmeller²⁶ erfüllten Schmid's frühes Postulat von 1795. Der Untertitel „mit historischen und etymologischen Anmerkungen“ zeigt, welche Akzente Schmid gesetzt hat.

Zahlreiche historische Belege aus Urkunden, Chroniken, Lagerbüchern, Glosaren, aber auch aus poetischen Quellen überwuchern fast die Belege aus der lebenden Volkssprache. Wie üblich in einem Idiotikon sind nur Beispiele gegeben, die der Hochsprache fehlen oder ihr gegenüber einen anderen Sinn haben; es wird aber häufig nicht angegeben, ob die Wörter noch lebendig oder abgestorben sind. Diese starke Bevorzugung des historischen Aspekts rechtfertigt Schmid damit, daß „so sehr der nächste Zweck auf Sammlung des idiotischen Wörrervorraths und auf Forschung gerichtet ist . . ., auch der Freund und Forscher der Geschichte der Sitten-, Rechts- und politischen Geschichte das Werk nicht ohne Belehrung durchblättern wird“.²⁷ Viele seiner Artikel sind ihm denn auch zu kleinen Schilderungen, etwa von Rechtsformen, Bräuchen, Spielen u. a. m. geraten. Martin Blümcke hat eine ganze Reihe davon namhaft gemacht.²⁸ Wie schon Stalder²⁹ so hat auch Schmid eine besondere Vorliebe für Volkslieder, die bei ihm im Text auftauchen, wogegen eine Sammlung von Sprichwörtern, Redensarten und Sprüchen in einem Anhang beigegeben ist. Der jeweilige Geltungsort bzw. -bereich ist meist angegeben, aber hier zeigt es sich, daß Schmid eben vor allem im Ostschwäbischen gesammelt hat³⁰ und auch die meisten seiner nicht wenigen Beiträge aus diesem Raum stammen.³¹ Jacob Grimm hat in seiner in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen erschienenen Rezension auf diese Einseitigkeit hingewiesen: „wir bedürften eines südwestlichen und eines nordöstlichen idioticons aus Schwaben, was sich nach der jetzigen politischen eintheilung auch so ausdrücken liesze, eines badischen und württembergischen.“³² Grimm zeigte auch sehr deutlich die Hauptschwäche von Schmid's Wörterbuch auf, nämlich seine meistens un-

²⁵ SCHMID, Versuch (→ B 65), S. 120.

²⁶ Vgl. Anm. 20.

²⁷ SCHMID, Wörterbuch, S. VI.

²⁸ MARTIN BLÜMCKE, Johann Christoph von Schmid. 1756–1827. In: Zur Geschichte von Volkskunde . . . (vgl. Anm. 1), S. 30.

²⁹ STALDER, Bd. 1, S. 61–64 („Anhang einiger Lieder“).

³⁰ Schmid lebte seit 1768 mit wenigen Unterbrechungen bis zu seinem Tod in Ulm als Theologe und Pädagoge, war lange Jahre Münsterprediger, zuletzt Prälat und Superintendent, daneben Professor für Moral und Geschichte am Akademischen Gymnasium.

³¹ Vgl. BLÜMCKE, S. 28.

³² JACOB GRIMM, Kleinere Schriften, Bd. 5, Berlin 1871, S. 131.

haltbaren Etymologien, auf die ihr Verfasser besonders viel Wert gelegt hatte, offensichtlich in der Annahme, ein Wort sei um so wertvoller und beachtlicher, je mehr Anknüpfungsmöglichkeiten an fremde, vor allem alte Sprachen es habe. Das Urteil Grimms über Schmid's Wörterbuch darf wohl auch heute noch denen entgegeng gehalten werden, die im Etymologisieren eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Aufgabe der Dialekt-Lexikographie sehen (und hierzu zählen besonders häufig wißbegierige und sprachinteressierte Laien): „der verf. schweift aus in etymologien . . . uns ist unzweifelhaft, wenn der sel. Schmid seine kräfte und seine günstige lage bloß auf recht getreue, vollständige sammlung der schwäbischen mundart gewendet, und alle höhere wortforschung, die sich an volkssprachen ohnehin ungünstiger als an die alten denkmale der schriftsprachen knüpfen läßt, abgewiesen hätte, dasz dann ein reichhaltigeres und besser geordnetes idioticon hervorgegangen wäre.“³³ Zum Schluß meint J. Grimm jedoch, daß die „willkommene erscheinung“ dem Sprachforscher trotz aller angezeigten Mängel „einen schatz von einzelnen wörtern und eine bedeutende anzahl fleißig ausgearbeiteter artikel darbietet, welche sprache, geschichte und sitten erläutern“. Die Arbeit werde ihren Wert behalten.

Eine ähnliche harsche Kritik, und wiederum vor allem wegen allzu phantasievoller Etymologien, erfuhr 33 Jahre später das Schwäbisch-Augsburgische Wörterbuch Anton Birlingers (→ B 73), das nach zweijähriger intensiver Sammelarbeit 1864 erschien. Der Rezensent, Matthias Lexer, hatte sich durch ein von Jacob Grimm beifällig aufgenommenes Kärntisches Wörterbuch³⁴, das zu einem großen Teil auf eigener Feldforschung beruhte, als sachverständig ausgewiesen. Lexer bedauert mit Recht, daß der Stoff aus der lebenden Volkssprache gegenüber den historischen Belegen den geringsten Teil des Wörterbuchs ausmache und Birlinger hierin auf später vertröste, und legt aus eigener Kenntnis der Augsburger Archive dar, daß auch das historische Material nicht genügend und z. T. planlos und zufällig ausgewertet worden sei.³⁵ Der schwächste Punkt des ganzen Werkes, „der nur zu oft an herumtappenden Dilettantismus erinnert“, seien die Etymologien.³⁶ Birlinger war

³³ J. GRIMM, a. a. O., S. 130. Dort wird Schmid auch angekreidet, daß er die Werke Sebastian Sailers, Carl B. Weitzmanns und G. F. Wagners nicht berücksichtigt habe.

³⁴ Leipzig 1862.

³⁵ (Kuhns) Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 14 (1865), 387–396, bes. 387 f., 393 ff.

³⁶ M. LEXER, a. a. O., 393.

stark getroffen und reagierte gereizt,³⁷ um so mehr, als er die meisten Vorwürfe Lexers nicht entkräften konnte und selbst zugab, daß sein Wörterbuch „einem unausgetragenen Kinde, einer Frühgeburt gleicht“. Er habe schon seit 1856 in seiner Heimat (bei Tübingen) gesammelt, dann nach 1861 angefangen, „wie wüthend die augsb.-schwäbische Mundart zu untersuchen“. „Wer ein Wörterbuch schreibt, weiss, wie einem die Zettelwirtschaft und die Schachteln dazu Weg und Steg versperren und manches Verdriessliche mit unterläuft, so dass man oft den ganzen Plunder zum Deixel wünscht.“³⁸ Man muß jedoch festhalten, daß Birlingers Wörterbuch ebenso wie sein eigentliches „Hauptwerk“, die Zeitschrift „Alemannia“, eine Fundgrube an Merkwürdigkeiten sprachlicher und besonders volkskundlicher Art darstellt. Dem Sammelwütigen und Materialbesessenen war es wohl auch wichtiger, immer wieder rasch und daher leider meist ohne System neue Bausteine und Hilfsmittel bereitzustellen, und dazu gehörten die Glossare, Wortsammlungen und Wortlisten, die er – angefangen mit dem „Wörterbüchlein“ vom Jahre 1862 (→ B 3) – nebst kleineren Versuchen zur Wortforschung in Abständen herausbrachte (vgl. B 4, 5, 85).³⁹ In der Schweiz war die Sammelarbeit für mundartliche Wörterbücher inzwischen weitergegangen. Ein gewichtiges und, nach Stefan Sonderegger, heute noch nicht überholtes Werk ist *Titus Toblers* „Appenzellischer Sprachschatz“ (→ B 11), 1837 mit einer ausführlichen Einleitung zur appenzellischen Mundart veröffentlicht, die außer auf Laut- und Wortprobleme auch auf Dialektgeographisches eingeht. Wiederum sind urkundliche Belege sowie Sprichwörter und Redensarten eingearbeitet; Namen sind reichlich berücksichtigt, und etymologische Erklärungsversuche fehlen wieder einmal nicht. Der Arzt und Palästinaforscher Tobler⁴⁰ bestätigte sich aber auch als lexikographischer (Spät-)Geburtshelfer: 1855–57, etwa 100 Jahre nach dessen Ent-

³⁷ A. BIRLINGER, Zum Augsburgischen Wörterbuche, in: (Herrigs) Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Jg. XX, Bd. 38 (1865), S. 201–205: „Es kann nur böswillig gemeint sein, wenn Berichtigungen übersehen werden . . . Man sieht, Recens. ist auch über die gewöhnlichsten süddeutschen Erscheinungen in Sprache und Sitte stets im Unklaren. . . einen solchen Unsinn wird mir der junge Professor nicht aufnutzen wollen. . . auf mich loszupoltern, wo eine der vielen verwundbaren Stellen meines Buches eine Gelegenheit darbot.“

³⁸ A. a. O., (vgl. Anm. 37) 201.

³⁹ Zu Birlinger ausführlich RUDOLF SCHENDA, Anton Birlinger. 1834–1891. In: Zur Geschichte . . . (vgl. Anm. 1), S. 138–158 sowie HERMANN FISCHER im Vorwort zum 1. Band des Schwäbischen Wörterbuchs, S. VII.

⁴⁰ Vgl. HEINRICH JACOB HEIM, Dr. Titus Tobler, der Palästinafahrer. Ein appenzellisches Lebensbild. Zürich 1879.

leaba von der leera Daut?«
Sch. Am mittleren Necar allge-
mein. Schmid 115. 116.

DATSCHÉ, swm.: 1) ein mit
Obst belegtes kuchen- oder fladenartiges Backwerk, wie
Zwetschken-, Apfel-, Weichseldatsche u. s. w. Beliebte
Augsb. Speise. 2) Ein misglücktes, sei es wegen mangelhafter
Hefe oder wegen unpraktischer
Behandlung misratenes Backwerk, eine unförmliche Masse.
3) Bildlich: ein dummer, träger
Mensch, der, gleichsam one Hefe
und rechte Behandlung, es zu
Nichts brachte. Hingegen heizt
ein auszugewirkter D. bildlich
ein raffinierter Mensch, ein homo
versutus, astutus, weil das Auswirken des Augsb. Backwerkes
seine Güte bedingt. Ich halte das
Wort ursprünglich nach seiner
Auszsprache für bayerisch. Der
Grundlaut datsch ist Nachamung
des Naturlautes, der entsteht,
wenn mit flacher Hand oder
mit flachem Instrument auf einen
Gegenstand eingeschlagen wird,
besonders auf Taig, der breit
geschlagen wird. Das a ist
ursprünglich kurzes a und erhält
die bei A, in der Lautlere S.
3 a. berührte Denung, die der Stadt
und dem unmittelbar gegen die
Mindel und Wertach hin ligenden
Lande eigen ist und nicht mit
Unrecht bayerisch-schwäbisch
genannt werden mag. In der Tü-
binger und Rottenburger Gegend
kommt dötsch vor für Pfann-

kuchen, dötschə, Pf. backen.
Vom nicht durchsäueren Taige,
sagt man »erist zemma dātscht«
mit Umlaut und zwar in Nieder-
schwaben allein mit Umlaut. Vgl.
Schmid 117.

DATTEL, die, Puppe in irer
2. Metamorphose. Dattelfürst,
ein alter Mezgerspizname in A.

TAUBE in TAUBENJACKEL,
Taubenhändler und Taubenliebhaber. Taubenkobeln, ein
Spiel der Buben in den Stauden.
Irgendwo auf freiem Felde, in
Garten oder Scheuer macht man
ein Zil d. h. einer stet in weniger
Entfernung von dem Haufen
und ruft

Taubā 'rousz kobla

8 oder 9

Gheart all oine mei!

Im Augenblicke verläßt der Taubenkobler sein Zil und springt
auf den Haufen Buben (Tauben)
losz und wen er fängt, der musz
an's Zil; bekommt er keipen, so
get's wieder von vorne an, er
musz wieder 's earstei sein.

TAUF, stm.: in Pflingst-
tauf, Ostertauf, das an den
Vorabend der Vierfeste ge-
weihte Waszer. Der Augsb. Fest-
kalender hat dafür »Hochtauf«.
»Bei St. Morizen pflegt man das
Feuer zu weihen um 7 Uhr und
nach dem die Osterkerze und
Hochtauf«.

DAULEN, allgem. oberschw.:
bedauern: »du doulascht mi,
i kās it sâ«. Sch. 21. Schmid 121.

DAUMEN, swm.: pollex, ahd.

Wiedergabe von: Anton Birlinger, Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch, S. 114
(Originalgröße ohne Rand 9,5 x 16 cm)

stehen, brachte er in Fortsetzungen Samuel Schmidts *Idioticon Bernense* (→ B 14) heraus, ein berndeutsch-lateinisches Wörterbuch mit einigen Konjugations- und Deklinationsparadigmen. Die nächsten beachtlicheren Arbeiten – seien sie bereits älter und jetzt erst herausgegeben, wie Johann Jacob Sprengs *Idioticon Rauracum* (→ B 22), oder in diesen Jahren entstanden wie etwa die Werke von Valentin Bühler (→ B 15, 16, 23), J. Hunziker (→ B 18), G. A. Seiler (→ B 19) und Martin Tschumpert (→ B 20) – wollten meist nicht nur als Mundartwörterbücher der betr. Orte oder Landschaften, sondern auch als Beitrag zum großen Schweizerdeutschen Idiotikon genommen werden.

3. Die großen Wörterbücher

a) Das Schweizerdeutsche Wörterbuch

Stalders früher Versuch der Schaffung eines großen gesamtschweizerdeutschen Idiotikons war in der Schweiz von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich als Aufgabe übernommen worden. Ihr Aufruf zur Sammlung aller noch lebenden Wörter und Ausdrücke sowohl in Druckwerken, Urkunden und anderen Handschriften als auch im Mund des Schweizervolks, 1845 ausgeschiedt, fand noch wenig Echo.⁴¹ Erst ein zweiter Versuch, nämlich ein Vortrag Friedrich Staubs vor derselben Gesellschaft über „Wert und Bedeutung des Dialekts“ am 15. 2. 1862 zündete so, daß noch in derselben Sitzung ein Ausschuß bestellt wurde, der bereits wenige Monate später zu einem „Verein für das Schweizerische Idiotikon“ erweitert wurde, dem Vertreter aller Kantone angehörten.

Der neue, wohl von Staub verfaßte Aufruf warb mit Argumenten, die man ähnlich schon bei Stalder und anderen gehört hatte: „Es ist eine ebenso unläugbare wie wehmütig stimmende Thatsache, . . . daß unsere nationalen Eigenthümlichkeiten, auf die wir uns so gerne und mit Recht etwas zu Gute thaten, eine nach der andern abbröckeln und dem gleichmachenden und verschleifenden Zuge der Zeit anheimfallen.“ – „Dahin schwinden heimische Sitten und mit ihnen heimischer Sinn, die alten Bräuche und mit ihnen althergebrachter

⁴¹ Ich richte mich hier und im folgenden vor allem nach HANS WANNER, *Aus der Geschichte . . .* (vgl. Anm. 22), HEINRICH BAUMGARTNER, *Das schweizerische Idiotikon*, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 18 (1942), 112–122, nach dem Vorwort zum 1. Bd. sowie nach den jährlich erscheinenden Berichten zum Schweizerdeutschen Wörterbuch.

Glaube ... Aber auf keinem Boden schleicht das Verderbniß so heimlich und darum so sicher wie auf dem unserer Mundarten.“ – „Wir sind weit davon entfernt, den Segen einer einheitlichen ... Sprache gering zu schätzen ... Allein das hindert uns nicht, unserer angestammten Sprechweise neben dem Hochdeutschen eine hohe Bedeutung für die Nation aus politischen, für die Sprache aus wissenschaftlichen Gründen beizumessen und den Vorwurf, als sei sie niedrig und roh, entschieden zurückzuweisen. Unsere Sprache, das sind wir selber, und wer wollte sagen, es sei ein rohes Volk, das auf den Zinnen Europas wohnt!“ – „Es kann kein Zweifel walten, daß ein Wörterbuch des Schweizerdeutschen ... eine höchst zeitgemäße und verdienstliche Arbeit wäre.“ – „Wir glauben, die Ernte ist reif; es bedarf nur des Entschlusses, um die Schnitter zur Sammlung zu bewegen; Viele werden einer Anregung zu folgen bereit sein; Mancher hat im Stillen und mit verhältnismäßig beschränkten Mitteln bereits zu arbeiten begonnen; sollen der Arbeitseifer und das Gewonnene nicht verloren gehen, so mußte jemand den ersten Schritt thun und den zerstreuten Kräften ein Centrum für das nationale Unternehmen anbieten.“⁴²

Dieser Aufruf ging am 15. Juni 1862 hinaus; beigelegt waren „Bemerkungen für die Mitarbeiter“, Anleitungen für die Sammler zur Schreibung und zum Sammeln des Wortschatzes, wobei empfohlen wurde, „die zu gewissen Lebensgebieten gehörigen Ausdrücke zu erschöpfen“. Das Echo auf diese Aktion war überaus stark; durch weitere Werbeaktionen und -reisen, vor allem von seiten Staub's, konnte man sich bald auf cirka 400 Sammler stützen, die freiwillig und ohne Entgelt Sprachmaterial aus dem ganzen Land lieferten.

Das einkommende Material war, besonders nach dem Erscheinen der ersten Lieferungen, so riesig, daß der ursprünglich vorgesehene Umfang von 4 Bänden zu etwa 100 Bogen mehrmals erweitert werden mußte. Heute sind 13 Bände erschienen; das Werk steht jetzt mit dem 175. Heft bei der Lautgruppe drech am Anfang des 14. Bandes und wird wohl bis zum Abschluß noch zwei Bände erfordern.

Staub blieb fast 35 Jahre die Seele des Unternehmens. Elf Jahre lang arbeitete er, neben seiner Bibliotheksarbeit her, ganz allein (unentgeltlich!), nur unterstützt von einer Bürogehilfin, und erhielt erst 1873 in seinem Jugendfreund Ludwig Tobler, der damals als Professor für Germanische Sprachwissenschaft nach Zürich berufen wurde, einen gleichwertigen Mitarbeiter. 1873/74 wurden dann die Pläne für den Aufbau des Wörterbuchs

⁴² H. WANNER, a. a. O., S. 3 f.



Friedrich Staub, 1826–1896

ausgearbeitet. Dazu gehörte die finanzielle Sicherung des Unternehmens durch Bundes- und Kantonszuschüsse, die erst 1874 einsetzte (vorher hatte Staub sogar aus eigenen Mitteln eine Bibliothek aufgebaut). Nachdem sich im Verlauf der Jahre schließlich alle Kantone an der Finanzierung beteiligten, konnte man auch die Redaktion so ausbauen, daß seit den 80er Jahren bis heute ständig vier Redaktoren am Wörterbuch tätig sind.

Bei der Gestaltung des Wörterbuchs entschieden sich Staub und Tobler nach Veröffentlichung eines Probebogens mit verschiedenen Darstellungsmöglichkeiten (1874) für das Schmellersche System.⁴³ Johann Andreas

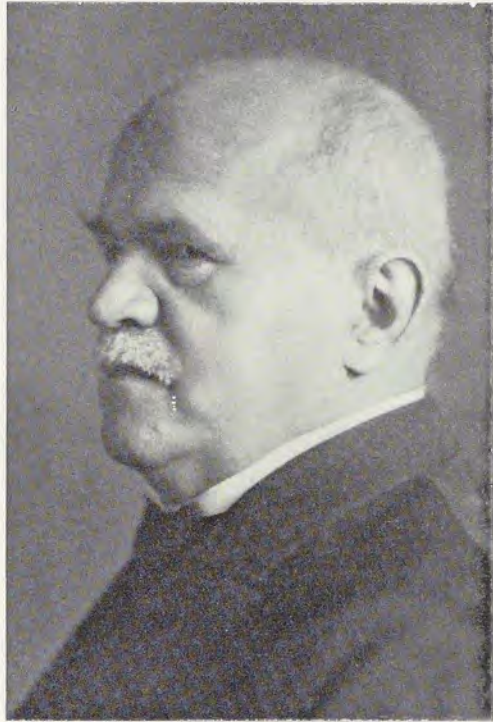
⁴³ Zunächst gab es Gegenstimmen, die erst überstimmt werden konnten, als Fr. Staub seine Denkschrift „Die Reihenfolge in mundartlichen Wörterbüchern und die Revision des Alphabetes. Ein Vorschlag zur Vereinigung, vorgelegt vom Bureau des Schweizerdeutschen Idiotikons“, Zürich 1876, an Interessierte zur Stellungnahme verschickte und von den 25 Antwortenden drei Viertel zustimmten; vgl. H. WANNER, a. a. O., S. 7.



Ludwig Tobler, 1827–1895

Schmeller hatte in seinem Bayerischen Wörterbuch (1827–1837) nicht die streng alphabetische Ordnung für die Stichwörter gewählt, sondern die Wörter nach der Hauptsilbe und diese wiederum nach dem konsonantischen Gerippe geordnet. Das bedeutet, daß die Gruppen gab-, geb-, gib-, gob-, gub- vor den Gruppen gach-, gech-, gich-, goch-, guch- und diese wiederum vor gacht-, gecht- usw. gereiht werden. Im Anlaut werden B unter P, C und Ch unter K, D unter T und V unter F eingeordnet. Dem Grundwort werden die Zusammensetzungen angereiht, diesen die Ableitungen. Dieses System ist zwar für Ungeübte schwer zu durchschauen, aber es weist den Vorteil auf, daß die Verwandtschaft der Wörter deutlich gemacht werden kann und so die semantische Leistung des einzelnen Worts wie auch die Leistung des Worts innerhalb einer Wortfamilie überblickbar ist.

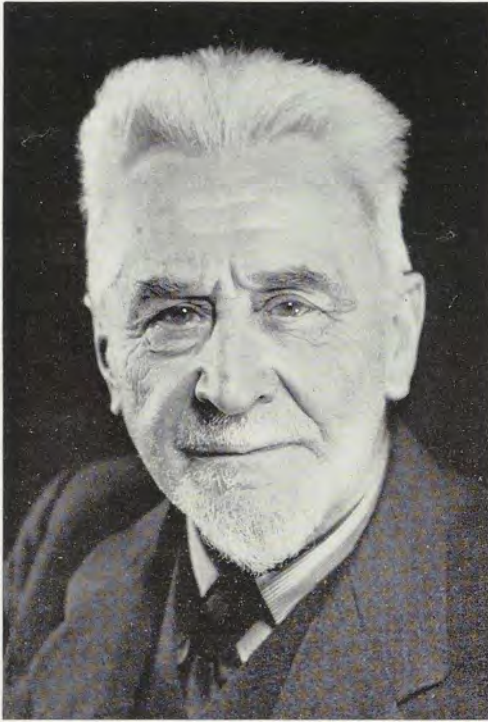
Ursprünglich wollte man dem Wörterbuch Angaben über die wichtigsten Lautverhältnisse der einzelnen Mundarten vorausschicken, eine „Grammatik der



Albert Bachmann, 1863–1934

kantonalen Mundarten“. Doch man sah bald, daß die Sammlungen nicht genügend vergleichbar und umfangreich waren, um zuverlässige Angaben zu ermöglichen. Der Plan wurde dann in anderer Form 1910 durch Albert Bachmann wieder aufgenommen, als dieser die Reihe „Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik“ begründete, in der meist Orts- oder Landschaftsgrammatiken veröffentlicht wurden, in der Mehrzahl von seinen Schülern stammend. Die schon von Bachmann gewünschte Ergänzung brachte schließlich der Schweizerdeutsche Sprachatlas von Rudolf Hotzenköcherle, der ein genaues Bild der lautlichen, flexivischen und, soweit möglich, auch lexikalischen Verhältnisse geben will.⁴⁴

⁴⁴ Sprachatlas der deutschen Schweiz, in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli hg. von RUDOLF HOTZENKÖCHERLE. Bd. 1 ff. Bern 1962 ff. sowie R. HOTZENKÖCHERLE, Einführungsbände in den SDS, bes. Bd. A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. Bern 1962.



Otto Gröger, 1876–1953

Folgendes sollte schließlich nach dem Plan der Redaktionskommission von 1873/74 aufgenommen werden: 1. alle Ausdrücke des schweizerdeutschen Sprachschatzes, welche der nhd. Schriftsprache gar nicht angehören oder gegenüber dem Nhd. in Form oder Bedeutung gravierend abweichen; 2. alle eingebürgerten Fremdwörter; 3. Eigennamen soweit ihre appellative Natur noch erkennbar ist; 4. Koseformen der Personennamen.⁴⁵ Ausschließen wollte man allen fremden, unechten Sprachstoff (wozu man nicht nur die ausgesprochenen Fremdwörter, sondern auch Wörter und Wendungen zählte, die noch nicht lange aus der Literatursprache eingedrungen sind).⁴⁶ „Aberglaube, Bräuche, Sitten, Spiele, Rätsel, Sprichwörter, Lieder und Sagen konnten im Wörterbuch nur zur Behandlung

⁴⁵ Vorwort zu Bd. 1, Sp. V f.

⁴⁶ Vorwort zu Bd. 1, Sp. VI.

kommen, soweit die Erklärung einzelner Wörter es mit sich brachte.⁴⁷ Ursprünglich wollte man auch die ältere schweizerdeutsche Literatur auswerten, verzichtete aber ab 1876 darauf und begann von 1881 an, nach den genannten Grundsätzen zu veröffentlichen.

Der 3. Band war schon erschienen, als kurz nacheinander die beiden Hauptredaktoren starben: 1895 Ludwig Tobler, 1896 Friedrich Staub.⁴⁸ Der Nachfolger beider, sowohl als Chefredaktor wie als Inhaber von Toblers germanistischem Lehrstuhl an der Universität, wurde Albert Bachmann, seit 1892 beim Idiotikon tätig.⁴⁹ Nun wurden, mitten in der Arbeit am 4. Band, die Publikationsgrundsätze geändert, die Grundlagen erweitert. Bachmann war der Ansicht, die Beschränkung auf Idiotismen vermittele ein gefälschtes Bild des Wortschatzes; Ziel der Arbeit müsse es sein, das Schweizerdeutsche als eigenständige Sprache umfassend darzustellen. Es sollten *alle* Wörter erfaßt und jedes Wort so lautgetreu wie möglich aufgezeichnet und nach seinem Vorkommen bestimmt werden. Alle Bedeutungsunterschiede eines jeden Ausdrucks sollten dargelegt, seine Form und sein Inhalt historisch erklärt werden.

Statt eines Idiotikons sollte ein Thesaurus des Schweizerdeutschen der Gegenwart und der Vergangenheit entstehen. Natürlich mußten jetzt vermehrt Belege aus der älteren Literatur herangezogen, neue, namentlich aus Archivquellen, dazugewonnen werden. Auch Familien- und Ortsnamen wurden wieder stärker berücksichtigt. Durch diesen Ausbau und den ständig anhaltenden Zustrom neuen Materials wuchsen Umfang der Artikel und Bearbeitungszeit. Doch ohne diese Ausweitung und die dadurch ermöglichte Verfeinerung der Methoden hätte ein Theodor Frings das Schweizerdeutsche Wörterbuch nicht als „das Muster und die Mutter der deutschen Wörterbuchunternehmungen“ gerühmt, hätte der nüchterne Otto Behaghel nicht geurteilt: „Man kann es den beteiligten Kreisen nicht eindringlich genug sagen, welch unvergleichlichen nationalen Schatz und welche ganz außerordentliche wissenschaftliche Leistung das Idiotikon für das ganze schweizerische Volk bedeutet. Die deutsche Sprachwissenschaft ist ohne Idiotikon undenkbar.“⁵⁰

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Zu Fr. Staub vgl. EDUARD SCHWYZER, Staub, in: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 55, Leipzig 1910, S. 624–630, zu L. Tobler EDWARD SCHRÖDER, Tobler, in: Allgemeine Deutsche Biographie 55, S. 635–638 sowie L. TOBLER, Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde, hg. von J. Baechtold und A. Bachmann, Frauenfeld 1897.

⁴⁹ Zu A. Bachmann vgl. EUGEN DIETH, Albert Bachmann (1863–1934) und die schweizerdeutsche Sprachforschung, in: Orbis 2 (1953), S. 244–249.

⁵⁰ Zitiert nach E. DIETH, a. a. O., S. 246. Ganz ähnlich äußerte sich FRIEDRICH KLUGE:

Aber nicht nur die Sprachwissenschaft, auch Nachbarwissenschaften profitieren vom Schweizerischen Idiotikon, wie auch von den anderen Mundartwörterbüchern. Rudolf Hotzenköcherle hat in einem „Plädoyer für die Wörterbücher“ darauf hingewiesen, daß gerade in den schweizerischen Mundartwörterbüchern das Studium der Wörter stärker als sonst mit dem Studium der Sachen (und Begriffe) verbunden sei, und verweist hierbei auf die Artikel „Stuhl“ im 11. und „Ding“ im 13. Band, der in seiner Gliederung „das Herabsinken von einem germanischen Rechtswort sehr prägnanten Inhalts zu dem bekannten, fast inhaltslosen Allerweltswort“ zeige, während der Artikel „Stuhl“, sach- und funktionsgeschichtlich reich ausgefaltet, vom Stuhl als Sitzgerät über den Kirchen-, Bischofs- und Papststuhl, den Richter- und Folterstuhl, dem Amts-, Behörden- und Landsgemeindestuhl tief in Bereiche des öffentlichen und damit auch geschichtlich relevanten Lebens hineinführe.⁵¹ (Dazu kommen noch die zahlreichen Übertragungen auf stuhllähnliche Geräte, etwa Web-, Glockenstuhl, Hanfbreche u. a. m.). Beim Artikel „Ding“ und vielen vergleichbaren Artikeln zeige sich, daß in der deutschen Schweiz durch das Nicht-Übernehmen des römischen Rechts zahlreiche alte Rechtsinstitutionen weiterlebten und durch ihre Spiegelung im Wortschatz das Wörterbuch zu einem Reservoir rechtssprachlicher Belege machten. „Für jeden Rechtshistoriker eine wahre Fundgrube“, nannte es der Berner Rechtshistoriker Hans Fehr und wies besonders auf die für die Erforschung älteren Rechts wichtigen Belege aus Land- und Stadtrechten, Chroniken, Erlassen und Satzungen hin, aber auch auf die sog. sekundären Rechtsquellen wie Sprüche, Erzählungen, Formeln usw.⁵² Das Nennen von Bräuchen und Spielen etwa sei nicht nur volkskundlich, sondern auch rechtsgeschichtlich von Wichtigkeit. Rechts- und Wirtschaftshistoriker seien im übrigen dankbar für das Hereinnehmen von Personen-, Orts- und Flurnamen, worauf auch Anton Largiadèr verweist, der das Idiotikon „in mancher Beziehung das ‚Rechtswörterbuch der Schweizerdeutschen Sprache‘“ nennt, das dem jüngeren Werk „Deutsches Rechtswörterbuch“ ergänzend zur Seite trete.⁵³ Auch er vermerkt positiv die

„So ist jedes Idiotikon ein Spiegel des Volkslebens, aber keines mehr als das ‚Schweizerische Idiotikon‘“ „So viel das Werk für das schweizerische Volkstum ist, so wichtig ist es für die gemeindeutsche Sprachwissenschaft.“ In: F. K., Bunte Blätter, Freiburg i. Br. 1908, 168, 173 f.

⁵¹ Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht über das Jahr 1964, S. 18 f.

⁵² HANS FEHR, Das Schweizerdeutsche Wörterbuch im Spiegel der Rechtsgeschichte, in: Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht . . . 1955, S. 14.

⁵³ ANTON LARGIADÈR, Das Schweizerdeutsche Wörterbuch als Arbeitsinstrument des Historikers, in: Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht . . . 1951, S. 20.

Si ist en D. Gr.D.; Syn. es humms Wibsbild. ebd. En armi D. Gr.D., Kl., Malix, Saas. — Zur Bild vgl. HGubler 1920, 145 ff.

Dingeler Gl. so Engi. Matt (Gl Sprachschuel), M. (CStreiff), Moll.; Gr.D. (auch lt B.), Glar., Pany; GA.; SchSchl. (Schweiz 1858), St.; Th. Dingler Gr.Ar., Ding-geler Sch (Kirchh.) — m.: a) von Menschen; vgl. Dingle-läri b. z) mit Bez. auf die Tätigkeit, ‚wer allerlei Dinge macht, Kleinkünstler‘; Th; Syn. Bäscheler lb (Bd IV 1760). — ß) mit Bez. auf die Art; vgl. Feger lb (Bd I 687). 1) anerkennend, ‚ein gewaltiger, großer und fester Mann‘ GA., ‚ein unbestimmter Beiname [vgl. γ]. oft ein feiner Pursche‘ Sch (Kirchh.). Das ist doch en D. GA. — 2) verächtlich (meist adj. bestimmt), ‚unleidlicher‘, dummer, grober, wüster Kerl Gl. (auch ‚Knicker‘; vgl. z), so Engi. Matt (Gl Sprachschuel), M. (CStreiff), Moll.; Gr.Ar., D. (auch lt B.), Glar., Pany; SchSchl. (Schweiz 1858), St.; Syn. Löffel 3, Gal-Löri 1 (Bd III 1154. 1375); Niggel 1 2 (Bd IV 705); Pfudi 3bb (Bd V 1054). Er ist en D., ‚ein dummer Mensch‘ Gr.D. Mit Adj. Dör iⁿ bildel D. [ein herablassender Apfikel, den wir] e^{so} uf der Mugg händ. LZWEIFEL 1930. Dör wem leid D. hed wem en vächtli Täscheⁿ [Rausch] Gr.D.; s. die Perts. Bd IX 489 M. Dem wüest D. möchi iⁿ nit, wenn er voller Gold hangeti, sagt eine Frau von Gelller. Schweiz 1858 (Apletscher). S. noch Bd IV 390 M. (oO.); IX 659 M. (CStreiff 1902; daneben Galöri, jünge^r Fützel, Schlingel); XI 1739 M. (ebd. 1906; der jürg chand D.; vgl. Bd III 375). Übertr., von einem Tier: Der ein ist en fülle^r D. . . . der hüt siⁿ nüd mögeⁿ verrodeⁿ, ein Bär im Berner Bärengraben. CStreiff 1902. — γ) i. S. v. Ding 3 ex (Sp. 492). Herr Dingeler, ‚monsieur chose‘. oO. — h) von Sachen, ‚ein massiver, dicker Gegenstand‘ Gl. Engi (en große^r D., ein großer Stein z. B.); GA. (z. B. ein gewaltiger Sägeblock); Syn. Mocken 1 (Bd IV 140); vgl. Dingeläri a (Sp. 544). — Vgl. Ochs WB. I 483; Jutz I 569; Fischer II 214; VI 1750; Schatz 131. Als Zu- bzw. Familienn.: [Daß Adelhait von Gättingen] die] güeter namdi, dü si verkouft hetlin. Do namdi si Münsterlinger rogtye te Kesswiler. . . und namden och Johansen den Dingeler.* 1357. Th. Ub. Das moierte Fem. (2) als Flurn.: ‚H. die schriberin uf Dinglerin git 1 fering wach von einem wirtgarten am Guggenbühl. ZRhein. Urb. 1464; vgl. Tokterin (Bd XII 1300 M.) sowie Jahrbuch für fränkische Landesforschung 1960, 367 ff.

P. D.

dingeⁿ (-uⁿ TB.; WLö., Vt., uW.), 2. Sg. Präs. -isch^t FSS.; SL (Schild 1866), 3. Sg. Präs. und Ptc. -et (-ut PAL., Po. lt ABaragiola; WSAas, -of uW), in LE. (T.); SchSchl. (Apletscher 1902); SL (tw., so üsingling. Schild); ZoStdt (Dial.); ZO. (tw., so Messikommer 1910) -l (doch vgl. noch un-dingel), Ptc. auch (vgl. die Anm.) g^e-dungeⁿ (bzw. ‚dungeⁿ‘), in B (AMeyer 1960) flekt. ‚dunigⁿ‘, Kond. ding(i)ü, in BGoldb.; SchR. (neben dingli); Nw (neben ding(i)ü. Mathys dung, in GrhP. (Tsch.) dungi;

1. vorwiegend als Rechtswort

- a) entspr. Ding 1 d, e, vor Gericht einen Rechtsakt voll-ziehen
 - α) das Recht fordern
 - β) vor die höhere Instanz ziehen
 - γ) sich auf jmden (als Zeugen) berufen
- b) entspr. Ding 1 f z, einen Vertrag schließen, (sich) vertrag-lich verpflichten
 - α) für eine Anstellung
 - Spez.
 - 1) vom Dienstherrn, wesentl. wie nhd. dungen —
 - 2) vom Dienstnehmer, wesentl. wie nhd. sich verdingen

ß) für eine Lehre uä.

Spez.

- 1) vom Lehrmeister, jmden als Lehrling, Lehtochter annehmen, auch in die Zunft aufnehmen — 2) bei einem Meister in die Lehre treten
- γ) für eine Arbeit
 - 1) vom Besteller, jmdem eine Akkordarbeit vergeben — 2) vom Arbeitnehmer, ein Werk (im Akkord) über-nehmen
 - z) für die Pflege, Nutzung von Vieh
 - 1) vom Viehbesitzer, Tiere vorstellen — 2) vom Fut-ter-, Weidbesitzer uä., Tiere ein-stellen
 - α) für die Nutzung von Grundstücken (Pacht), Benützung von Gebäuden (Miete)
 - Spez.
 - 1) vom Eigentümer, verpachten, vermieten — 2) vom Benützer, pachten, mieten — 3) einen Pächter einsetzen
 - ι) für den Gebrauch von Transportmitteln
 - 1) vom Handelsmann, Fahrgast, ein Fahrzeug bestellen, belegen — 2) vom Fahrgast, mit einem Schiffsmann übereinkommen
 - o) entspr. Ding 1 f ß, mit Bez. auf einzelne Bestimmungen eines Vertrags, einer Vereinbarung
 - α) (miteinander) vereinbaren, bestimmen
 - β) von einer der Parteien, (sich) etw. ausbedingen
 - Spez.
 - 1) (sich) etw. vorbehalten — 2) anbieten, zusichern — 3) (einen Vorteil) aushandeln
2. aus der rechtl. Sphäre heraustretend
 - a) jmdn (von Rechts wegen) zwingen
 - b) (bei Käufen) ein Angebot machen, markten
 - c) bitten, einladen
3. a) genesen
 - b) ungers.
 - z) sich (wohl) befinden
 - ι) (arg) mitspielen
4. als bloßes Ersatzwort

1. vorwiegend als Rechtswort. a) entspr. Ding 1 d, e (Sp. 473), vor Gericht einen Rechtsakt vollziehen. z) tr., das Recht fordern, klagen; Syn. ladingen 1a (Bd XII 442, wo weitere; Nachträge Sp. 518). ‚Recht d.‘ ‚Demnach kommen [beim ‚peinlichen Gericht‘] die Sekelmeister, stellen sich zur rächten Seiten an den Ring, beghrend einen Fürsprech, der dinget die keiserliche Rächt mit denen Worten . . . Antwort [des Landammans]: Ich erlaube dem Herrn das keiserliche Rächt und verbiete ihm das Un-recht.‘ Gr.D. LB. S. noch Bd VI 252 u. (1583, Gr.Jen.) Mit präp. Obj., neben Syn.: ‚Wer auch, das jemand den andern belagte und er ütiz an in dingeti one alle fürwort, der soll im gicht und laungn darum geben.‘ 1570, LGröß-dietw. Twingrecht. — ß) vor die höhere Instanz ziehen, appellieren; Syn. appellaten (Bd I 361); ziehen. ‚Item die güeter, die in den maierhof zu Rivair gehören, dieselben sollen ze Tufer für einen probst ze Fürstenburg und für die coloneyen berecht werden un[d] nit ferer, un[d] daselbs sol man kaine urtail gen hof [zu Chur] nit d.‘ 1427, PFOFFA 1864; s. noch Bd XII 1036 u. (1554, ebd.). ‚Des grichtschrubers substitut schwer . . . was sachen sich die ocht zyt sins diens und bywesens zwüschen im und jemans der statt Basel verwandten burgeren und hinder-saßen begeben, darumb hie recht ze geben und ze nemmen, ze nemmen und ze geben, hiediöt oder enhalp Rins, da die sachen sich verloufen und was an den enden erkant würt, daby ze plyben one wyter d. und appellieren.‘ 1557, Bs Rq. — γ) sich auf jmden (als Zeugen) berufen, jmdn zur Zeugenaussage auffordern, verpflichten; Syn. stellen 3 d α (Bd XI 128). ‚Wirt ein Usserer von einem anderen, er sye

in den neueren Bänden erreichte große Belegdichte. Dasselbe gilt für andere Gebiete, etwa die Geschichte der Münzen oder Maße, auf die Fehr und Largiadèr ebenfalls hinweisen, die Beschreibungen von Arbeits- oder Wirtschaftsformen, welche sich oft zu kleinen Kulturgeschichten auswachsen.

Wieviel Gewinn die Volkskunde aus den Wörterbüchern ziehen kann, sofern diese volkswundliches Material in größerem Umfang publizierten, hat Richard Weiß am Beispiel des Idiotikons gezeigt.⁵⁴ Dort ist natürlich besonders viel zu finden, schon deshalb, da bereits Staub und Tobler volkswundlich interessiert waren⁵⁵ und auch deren Nachfolger die Einschränkung, Volkswundliches in das Wörterbuch nur in Auswahl aufzunehmen, immer sehr weitherzig auslegten.⁵⁶ So ist das Idiotikon für die ältere Zeit des 13. bis 17. Jahrhunderts sogar zur Quellensammlung geworden, bietet aber auch für die neuere Zeit, vor allem im Bereich der literarischen Kleinformen Spruch, Rätsel, Redensart, dem formal wie dem inhaltlich Interessierten reichliches Belegmaterial. Weiß hat ebenso auf die zahlreichen Belege zur Sachkultur (Haus, Arbeitsgerät, Kleidung, Nahrung) verwiesen, welche eine Erforschung dieser Bereiche überhaupt erst ermöglichen, wenn sachliche Zeugnisse fehlen.

R. Hotzenköcherle meint zusammenfassend, daß das Schweizerdeutsche Wörterbuch (wie die drei übrigen schweizerischen Mundartwörterbücher) neben seiner sprachwissenschaftlichen Funktion auch diejenige eines Reallexikons für fast sämtliche Geisteswissenschaften erfülle.⁵⁷

b) Das Schwäbische Wörterbuch

Vielleicht darf man Ähnliches am ehesten vom Schwäbischen Wörterbuch sagen, das Hermann Fischer unter Mithilfe vor allem von Wilhelm

⁵⁴ R. WEISS, Das Schweizerdeutsche Wörterbuch und die Volkskunde, in: Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht . . . 1953, S. 10–23.

⁵⁵ STAUBS einzige größere Studie, Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte, Leipzig 1868, war stark volkswundlich orientiert, ebenso mehrere Aufsätze in TOBLERS Kleine Schriften (vgl. Anm. 48).

⁵⁶ So arbeitete der Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz, EDUARD HOFFMANN-KRAYER zunächst, von 1896–1899, als Redaktor am Idiotikon; von ihm stammen die Artikel „Fas(t)-nacht“ (Bd. 4, 645 ff.) und „W(e)ihnacht“ (4, 658 ff.), die ihn nach R. Weiß zur Volkskunde brachten. Und daß unter A. Bachmann Volkswundliches eher noch stärker als vorher zum Zuge kam, wird verständlich, wenn man im Nachruf auf ihn liest, daß eine Eigenschaft seine Arbeitsweise ganz besonders bestimmt habe, „seine innige Volksverbundenheit, die ihn jede Äußerung des Volkes als einen wertvollen Teil des Ganzen miterleben ließ“ Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht über das Jahr 1934, S. 4.

⁵⁷ Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht . . . 1964, S. 20.

Pfleiderer geschaffen hat. Die Vorarbeiten zu diesem Werk reichen weit zurück, sogar noch vor die Anfänge des schweizerischen Nachbarunternehmens. Der Schüler und Nachfolger Ludwig Uhlands an der Universität Tübingen, Adelbert von Keller, seit 1844 ordentlicher Professor für germanische und romanische Philologie,⁵⁸ hatte sich 1854 an die Öffentlichkeit gewandt und um Mitarbeit bei der Sammlung des schwäbischen Wortschatzes gebeten. Sicher nicht unbeeinflusst von Schmid's Schwäbischem Wörterbuch, das 1844 in zweiter Auflage erschienen war, aber wohl auch mit klarem Blick für die Unzulänglichkeit dieses ersten Versuchs erkannte er, daß seine bisher schon gemachten privaten Aufzeichnungen nicht ausreichten und eine breitere Grundlage nötig wäre. In seiner „Anleitung zur Sammlung des schwäbischen Sprachschatzes“ (Tübingen 1855) sind – praktisch und weitschauend – die Grundsätze dargelegt, nach denen zu sammeln wäre: „Alle in Schwaben gebrauchten Wörter, welche in der Schriftsprache nicht oder nur in anderer Bedeutung vorkommen sowie alle in der Volkssprache mehr, als durch die regelmäßigen Lautwechsel, abweichenden, in Flexionen, Genus oder Ableitung verschiedenen Wörter gehören in den Kreis des schw[äbischen] W[ortschatzes]; ebenso Ausdrücke, die in Urkunden, in Eigennamen von Menschen, Örtern, Flüssen, in einzelnen Redensarten, vorkommen und deren Bedeutung in Vergessenheit geraten ist, aber vielleicht durch Zusammenstellung wieder aufgefunden werden möchte.“⁵⁹ Hier ist ein historisches und philologisches Interesse zu spüren; *expressis verbis* ist die Ansicht Kellers über Nutzen und Wert der Wörtersammlung und Mundartforschung schon in der Einleitung zur „Anleitung“ ausgedrückt: „Was in der Schrift erstarrt . . . ist, zeigt sich hier oft in lebendiger Bewegung . . . Was jene [die Schriftsprache] noch aufzunehmen sagt, macht sich hier mehr und mehr geltend, um über ein Kleines auch in die höhere Sprache erfrischend und erquickend einzutreten . . . Die Dialektforschung bringt . . . Gewinn für die Erforschung der älteren Sprache.“⁶⁰

Das sind Gesichtspunkte, die wir bereits kennen; „modern“ ist Keller dort, wo er die Aufnahme bestimmter, bisher gemiedener Bereiche der Sprache fordert, etwa Gaunersprache⁶¹, Scheltwörter, Fremdwörter, Kindersprache, wobei

⁵⁸ Zu Keller vgl. MARTIN WALKER, Adelbert Keller. 1812–1885 [richtig: 1883], in: Zur Geschichte . . . (vgl. Anm. 1), S. 80–95 sowie WILHELM LUDWIG HOLLAND, Keller, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 17, Leipzig 1883, S. 452–454.

⁵⁹ Anleitung S. 9, zitiert nach dem Vorwort zu Bd. 1, S. IV des Schwäbischen Wörterbuchs (→ B 70).

⁶⁰ Anleitung S. 5, zitiert nach MARTIN WALKER, a. a. O., S. 91.

⁶¹ H. BAUSINGER meint allerdings, das sei für Keller nur eine modische Erscheinung gewesen. H. B., Der Begründer des schwäbischen Wörterbuches, in: Hie gut Württem-

ihm wichtig ist, daß „auch von den Lippen des Gebildeten gemiedene Ausdrücke . . . nicht übergangen werden“.⁶² Praktischen Sinn und Einfühlungsvermögen beweist Keller bei seinen Winken für das Sammeln und Niederschreiben, die in seinem 1861 ausgesandten Flugblatt „Bitte um Mitwirkung zur Sammlung des schwäbischen Sprachschatzes“ gegeben sind. Dort schlägt er vor, die schwäbischen Wörter durch systematisches Durchgehen eines Wörterbuchs zu ermitteln und meint, „da voraussichtlich nicht jeder, der an die Arbeit geht, sie durch das ganze Wörterbuch durchführen wird, möchte ich, damit ich nicht mit den ersten Buchstaben reichlich, mit den späteren immer ärmlicher versorgt werde, den Vorschlag machen, daß jeder beim Anfangsbuchstaben seines eigenen Familiennamens beginne und dann in der alphabetischen Reihenfolge fortfahre“.⁶³

Offensichtlich hat dieser Rat geholfen, hat die Anleitung die Freude an der Mitarbeit gefördert, denn Hermann Fischer, ein Schüler Kellers, fand 1882 bei der Vorbereitung eines Vortrags über das Schwäbische in der Wohnung seines früheren Lehrers eine wohlgeordnete Fülle von Material vor, zwischen 300 000 und 400 000 Zettel. Dazu kamen etwa 400 Aufsätze von Lehrern zur Mundart von etwa 320 württembergischen Orten, die auf Kellers Veranlassung als sog. Konferenzaufsätze (d. h. jährlich abzufassende Arbeiten über ein zentral gegebenes Thema) entstanden waren. Keller war sich zu diesem Zeitpunkt darüber klar, daß er als Siebzjähriger nicht mehr an die eigentliche Ausarbeitung denken konnte, und bat seinen Schüler, damals Bibliothekar an der Stuttgarter Landesbibliothek, das Angefangene weiterzuführen.

„Nichts hätte mir als eine größere Ehre erscheinen, nichts meinen intimsten Neigungen mehr entsprechen können, als dieser Auftrag, bei dessen Größe leider auch das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit sich mir schon öfters geltend gemacht hat“, schreibt Fischer zwei Jahre später im Nekrolog für den 1883 verstorbenen Lehrer.⁶⁴ Nach der Lektüre der Konferenzaufsätze war Fischer klar, daß er erst mit der Ausarbeitung des Wörterbuchs beginnen könne, wenn er zuvor sich und anderen Klarheit über die geographische Verteilung von Lauten und Formen des Schwäbischen verschafft habe. Friedrich

berg, Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung 9. Jg. (1958), Nr. 5, S. 38, zitiert nach M. WALKER, a. a. O., S. 93.

⁶² Anleitung S. 10, zitiert nach M. WALKER, a. a. O., S. 92.

⁶³ Zitiert nach M. WALKER, a. a. O., S. 93.

⁶⁴ (Iwan Müllers) Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde, Berlin 1884, zitiert nach ARNO RUOFF, Hermann Fischer. 1851–1920, in: Zur Geschichte . . . (vgl. Anm. 1), S. 175 f.



Hermann Fischer, 1851–1920

Staub, den er 1885 um Rat fragte, bestärkte ihn „sehr lebhaft in dem Vorhaben ...; man habe es beim Schweizerischen Idiotikon oft schmerzlich empfunden, keine solche orientierende Arbeit vor sich zu haben“.⁶⁵ So verschickte er 1886 Fragebogen mit 195 Fragen an 3000 Pfarrämter in Württemberg, Hohenzollern, im südöstlichen Baden, in den schweizerischen Grenzkantonen von Schaffhausen bis Appenzell, in Bayrisch-Schwaben und Teilen Schwäbisch-Tirols. Diese Grenzen hatte schon Keller für sein Sammelgebiet abgesteckt, der lieber „zu viel hereinziehen“ als etwas ausschließen wollte, „was auf den Charakter des Schwäbischen ... Anspruch machen kann“⁶⁶.

⁶⁵ Zeitschrift für deutsche Mdaa. 1910, S. 380; vgl. Vorbericht zur Geographie ... (vgl. Anm. 68), S. III.

⁶⁶ KELLER, Anleitung S. 21, zitiert nach FISCHER, Schwäbisches Wörterbuch, Bd. I, S. IV.

„Eine genaue Sprachkarte“ zur Feststellung der Grenzen des Gebietes nach außen und „zur Abmarkung im Innern“ war bereits für ihn „Ziel dieser Untersuchungen“.⁶⁷ Aus den etwa 1500 Antworten erstellte Fischer in neunjähriger Arbeit seine „Geographie der schwäbischen Mundart“⁶⁸, den ersten abgeschlossenen deutschen Sprachatlas.

Anschließend ging er daran, den noch wenig vertretenen historischen Wortschatz aus gedruckten und ungedruckten Quellen einzuarbeiten, wobei ihm seine Bibliothekskennntnis sehr zugustatten kam, besonders als er 1897/98 in zwei Halbjahren die Handschriftenbestände der Stuttgarter Landes- und der Tübinger Universitätsbibliothek durcharbeitete. So wuchs der Zettelbestand in wenigen Jahren um 200 000 auf etwa 650 000. Im Oktober 1899 begann Fischer mit der Ausarbeitung, im November 1901 erschien die erste Lieferung, 1904 war der erste Band mit den Buchstaben A, B, P abgeschlossen. Fischer hatte das Glück, von Anfang an Helfer, sowohl studentische als auch akademische, zu finden und sie dank der Hilfe des württembergischen Staats auch besolden zu können. Unter ihnen sind als Artikelverfasser besonders hervorzuheben Eugen Mann, Rudolf Kapff und Wilhelm Pfeleiderer, der nach Fischers Tod am 30. Oktober 1920 – fünf Bände waren fertiggestellt, die erste Lieferung des Abschlußbandes erschienen – das Werk zu Ende führte. Hugo Moser⁶⁹ und Eugen Mann⁷⁰ haben sehr eindrücklich die Arbeitsweise und -atmosphäre beschrieben, in der die „Wörterbuchherre“ Tisch an Tisch mit Fischer in dessen privatem Arbeitszimmer saßen, das laufend neu dazukommende Material verzettelten und einsortierten, Vorarbeit für das eigentliche Artikelschreiben leisteten, Manuskripte kollationierten, Druckbogen korrigierten. Stundenlang habe Fischer schweigend bei der Arbeit verbringen können, um dann, ans Fenster tretend etwa zu sagen: „Gucket Se au, des Vögele!“ Wie hart ihn die tägliche Fron ankam, zeigen die Äußerungen Mann und Kapff gegenüber, es vergehe kein Tag, an dem er das Wörterbuch nicht verwünsche, das ihn zum Verzicht auf andere wissenschaftliche, vor allem literaturwissenschaftliche Arbeiten zwingt. Und Kapff überliefert den Stoß-

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ HERMANN FISCHER, *Geographie der schwäbischen Mundart*. Mit einem Atlas von 28 Karten. Tübingen 1895.

⁶⁹ HUGO MOSER, *Hermann Fischer und die deutsche Mundartforschung*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 11 (1952), S. 225–236, bes. S. 228 f.

⁷⁰ EUGEN MANN, *Dr. Hermann v. Fischer*, in: *Württembergischer Nekrolog für die Jahre 1920 und 1921*. Stuttgart 1928, S. 117–132, bes. S. 130.

seufzer in Versform: „Ein Wörterbuch, o Herr, laß nur Verdammte schreiben, Die Qual wird wohl der Kern von allen Martern bleiben.“⁷¹

Dem Werk merkt man die Mühe nicht an. Wie der Gesamtplan, so sind auch die einzelnen Artikel durchdacht, klar, präzis und knapp. Fischer ging in der Anlage eigene Wege. So entschied er sich für die strikte alphabetische Anordnung, auch bei den Zusammensetzungen, ein Segen für viele Benutzer. W a l t h e r M i t z k a empfahl sogar denen, die sich im Schweizerdeutschen Wörterbuch nicht zurechtfinden, das Schwäbische Wörterbuch als Register zu nehmen, da bei jedem Artikel auf die entsprechende Stelle im Nachbarwörterbuch verwiesen werde.⁷² Etymologische und grammatische Erklärungen gibt Fischer ähnlich umfassend wie das Schweizerische Idiotikon; ihre Zuverlässigkeit wurde – einmal abgesehen von den Deutungsversuchen zu rotwelschen Wörtern – öfters gerühmt. Sehr stark einbezogen sind bei ihm Sondersprachen (Jiddisch, Händler-, Zigeuner-, Gainersprache), weniger Berufssprachen. Die landschaftliche Literatur ist in seltener Vollständigkeit vertreten. Auch diejenigen, in deren hochdeutschen Werken sich Mundartliches findet, sind ausgebeutet, so Wieland, Schubart, der junge Schiller, Hölderlin, Uhland, Mörike, Hermann Kurz, Berthold Auerbach. „Dialektpoeten, die frei von Fehlern der Mundart sind und spezifisch mundartlich gedacht haben, finden sich selten.“⁷³ Fischer hat daher mit sicherem Sprachgefühl ausgewählt, häufiger ältere, besonders Sebastian Sailer und C. B. Weitzmann, kaum neuere Mundartdichter berücksichtigt. Wertvoll ist die genaue Angabe der Quelle, nicht nur wegen der Nachprüfbarkeit der Belege, sondern weil sich dadurch der Kontext eines Wortes oder Satzes ermitteln läßt. Womöglich noch stärker als im Schweizerischen Idiotikon ist Volkskundliches berücksichtigt, etwa bei Kinderreimen und

⁷¹ Zit. nach H. MOSER, a. a. O., S. 229. Nach einem Hinweis von Prof. Helmut Henne handelt es sich hier um die leicht veränderte Übersetzung eines Verses von JOSEPH JUSTUS SCALIGER durch KASPAR STIELER. In der Einleitung zu seinem Wörterbuch, *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs und Teutscher Sprachschatz*, Nürnberg 1691 (Nachdruck, mit einem Nachwort von Stefan Sonderegger, München 1968), entschuldigt sich Stieler, daß sein Werk nicht umfangreicher geraten sei. Derjenige, der wisse, „was vor bißiger Staub bey dergleichen Arbeit herumzufliegen pflege“, verstehe das und gestehe zu, daß Scaligers Ausspruch „wol wahr ist“, welchen er „zur Lust also verteutscher“ habe: „Wen strengen Richters Spruch zur langen Qual verteilt / sein Leben kümmerlich mit Ach und Weh zu rädern: Dem darf kein Zuchthaus nicht der Kräfte Mark entädern; nicht Schürfen / Steinschnitt nicht / und / wenn er Eisen feilt. Man laß' ein Wörterbuch nur den Verdammten schreiben. Dies' Angst wird wol der Kern von allen Martern bleiben.“

⁷² WALTHER MITZKA, *Deutsche Mundarten*. Heidelberg 1943, S. 148.

⁷³ Vorwort zu Bd. 1 (→ B 70), S. XI.

Redensarten, aber auch bei Erscheinungen des Aberglaubens oder der Volksmedizin. Von vielen als positiv empfunden wurde die starke Berücksichtigung von Namen, ganz besonders aber die genaue Angabe lautlicher und lexikalischer Erscheinungen, oftmals Ort für Ort, was bis dahin kein Wörterbuch in diesem Umfang geboten hatte. Wo das Zettelmaterial zur Festlegung der genauen phonetischen Lautform der Wörter nicht ausreichte, konnte Fischer auf entsprechende Paragraphen oder Karten seiner „Geographie“ verweisen. Luise Berthold hat Hermann Fischer das Verdienst zugeschrieben, als erster dem wortgeographischen Prinzip zum Durchbruch verholfen zu haben, was sich in den Karten 24 und 25 seiner „Geographie“ erweise, „in denen wir die ersten beabsichtigten Wortkarten zu sehen haben“⁷⁴, was sich aber auch in seinem Wörterbuch zeige, in dem, ebenfalls zum ersten Mal, die grundsätzliche Forderung nach Wortgeographie in Mundartwörterbüchern aufgestellt und verwirklicht worden sei.⁷⁵ Fischer, der nicht ohne Stolz geschrieben hatte, daß er dank seiner Vorarbeiten öfters, mehr als andere, imstande gewesen sei, diese Forderung – vor allem durch das Anführen von Synonymen – zu erfüllen, sah aber auch deutlich die Lücken,⁷⁶ auf die auch sein Fortsetzer, W. Pfeleiderer, im Vorwort zum Abschlußband ausdrücklich hinwies.⁷⁷

Pfeleiderer hatte schon während seiner Arbeit die Konsequenzen aus diesem Mangelzustand gezogen und Wortkarten angelegt, die auch der geplanten Fortsetzung des Wörterbuchs zugute kommen sollten.⁷⁸

Es spricht für die wohlüberlegte, abgerundete Anlage des Schwäbischen Wörterbuchs und die trefflich-knappe Ausführung der Artikel, wenn sich eine Reihe von jüngeren Wörterbüchern das Fischersche zum Vorbild genommen hat, so etwa, mit ausdrücklicher Berufung, das Rheinische und das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch. In seiner Rezension des Schlußbandes nannte Ernst Ochs, der Bearbeiter des Badischen Wörterbuchs, einige Gründe: „Das

⁷⁴ LUISE BERTHOLD, Die wortgeographische Forderung und die Programme der modernen deutschen Mundartwörterbücher, in: Teuthonista 1 (1924/25), S. 223.

⁷⁵ L. BERTHOLD, a. a. O., S. 223 f.

⁷⁶ Vorwort zu Bd. 1 (→ B 70), S. XIV.

⁷⁷ Bd. VI, 2, S. VII: „Mir scheint, daß die größten Lücken, um nur von der heutigen Mundart zu sprechen, auf dem Gebiet der Wortgeographie sowie der Berufssprachen in unserem Gebiete nachzuweisen sind.“

⁷⁸ HELMUT DÖLKER, der nach W. Pfeleiderer und W. Keinath die Obhut über das Schwäbische Wörterbuch übernommen hat, plant, diese Karten als Württembergischen Wortatlas herauszugeben. Eine Probekarte liegt vor. – Über die Pläne zur Fortführung des Wörterbuches unterrichtet WALTHER KEINATH, Das Schwäbische Wörterbuch und sein weiterer Ausbau, in: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1959/60, S. 187–194.

1911, 74 (Rappenan).

Molack s. *Melak 1*.molbig Adj. Adv.: unförmlich dick, umfangreich, unbeholfen HDALB. — Vgl. *Molle 2*; *mollig*.Molde s. *Malde, Mulde; Molte*.F moleⁿ I *mōula* Adj. Adv.: betrunken GER KIALHM./BLUM. 31. S. *Molum*. — MEIS. 105.moleⁿ II *-ō-* schw.: auf dem Boden herum kriechen, krabbeln, von kleinen Kindern Tu. TüDett.* Mölierⁿ „Möhl.“ f.: unfruchtbare Kuh RAV HORG. — Zu *Molle I?* moleⁿ „mō“ schreibenⁿ Swz. 4, 174?Molest^e „*mōlōst*“; Plur. -eⁿ f.: Umstände, Ungelegenheit, Beschwerlichkeit. Bes. *M.(eⁿ) macheⁿ*Umstände machen MRB. Wz. „ALTWT.“ HER. Ho. RW. AA. BL. RD. SA. WS. RAV. *Da macht maⁿ net viel**M. Mach net lang M., ich gang glei^{ch} wieder* AA. SA. *Des macht mir aw^{ch} no^{ch} M.* kommt mir ungelegen RW. WS. *Mit dir macheⁿ ich net lang M.*nicht viel Federlesens Ho. BL. „*Net lang Molest gⁿmacht*“ NEFFL. Org. 304. „Spässe“ WzWäsch. —molestiereⁿ *-ō-* schw.: belästigen, verbr. Hindern BLSSEIS. — molestig *-ō-* Adj. Adv.: beschwerlich SAHAD. Alt auch: „Möchte molest, überlästig . . .sein“ BÜRST. 1. — Lat. *molestus* usw. Swz. 4, 174. MEIS. 95.* Molfeleⁿ n.: Milchzahn der Kinder BALSTREICH. — Vgl. *mulfern* zermalmen B. 1, 1592; *molfern* Schöpf 450.Molfeⁿ s. *Offen-*.* molgelet Adj.: m., g⁻- fleischig ALLG./B. 1, 1593. — S. a. *molgig, mollig*.F molgig Adj.: teigig OAB. CR. 124. — S. a. *molget, molget 2, mollig*.* Molkeⁿ, Plur. -eⁿ f.: wie nhd. RAV. ALLG./FÖRDERER. 400. — S. a. *Toppen*. Durch die heutigen Molkeereien ist M. weiter bekannt; pop. nur im SO., s. die Compos. —FINN.: *Molke, Mōlken-berg, -birken, -brannen, -stein*. — DF. 766. B. 1, 1593. Swz. 4, 207. ELS. 1, 678.* molkeⁿ schw.: vor dem Melken die Zitzen anziehen LECHTAL/REIS. 2, 721. Synn. *handlen 5, wepfen*.* Molkeⁿ-grüd *-ksit* n.: „ein Milchprodukt“ TRU NISS. — * Molkeⁿ-sauer n.: saure Molke, die zu der Flüssigkeit, die nach dem Gewinnen des Butters im Kessel bleibt, zugesetzt wird, um *Schotten* oder *Zieger* zu erzeugen ALLG./FÖRDERER. 402.

† Molken-sauer m.: Scheltwort für einen Geizigen. „Sparkäss, Kabesser, Nageränfte, SchrapPfenning, Molckensäuffer“ ODIET. Eccl. 1, 329; „sauer“ 1, 570.

* Molkeⁿ-sider m.: „Molkenzucker“, beim Käsmachen zum Schluss noch gewonnen MEM. *Der M. (-sidre) und d^e Weiber muss maⁿ bleueⁿ, so blübet sie gⁿschlacht* SONTHOBERST./REIS. 2, 641. —Molkeⁿ-steler m.: Schmetterlingsart OAB. KÜ. 141. — Vgl. AUG. 337. — * Molkeⁿ-zieg (m.?): Milchzucker SONTH./SCHELBERT 37.

† molket Adj.: trüb, unklar wie Molke. „Von manchen Feuchtigkeiten, als von Geblüt, Rotz, Koder, cholerischen oder melancholischen oder molketen Humoren“ DEUCER bei SCHWELIN 594. „Wöliches [Wasser] aber nit fast gutt, sunder schwer im Gewicht und molkett zudrincken gewesen“ KRAFFT 308. „Mit unserem iherlichenden molgeten süessen Wasser verlieh nehmen“ 309. „Dass unser Leberbronnen Wasser, so bald es auss dem Teychel auffgefangen wird, etwas trüb und molkett scheint“ EYSENK. Flein 9.

* Molkeⁿ-grüd *-ksit* n.: „ein Milchprodukt“ TRU NISS. — * Molkeⁿ-sauer n.: saure Molke, die zu der Flüssigkeit, die nach dem Gewinnen des Butters im Kessel bleibt, zugesetzt wird, um *Schotten* oder *Zieger* zu erzeugen ALLG./FÖRDERER. 402.

† Molken-sauer m.: Scheltwort für einen Geizigen. „Sparkäss, Kabesser, Nageränfte, SchrapPfenning, Molckensäuffer“ ODIET. Eccl. 1, 329; „sauer“ 1, 570.

* Molkeⁿ-sider m.: „Molkenzucker“, beim Käsmachen zum Schluss noch gewonnen MEM. *Der M. (-sidre) und d^e Weiber muss maⁿ bleueⁿ, so blübet sie gⁿschlacht* SONTHOBERST./REIS. 2, 641. —Molkeⁿ-steler m.: Schmetterlingsart OAB. KÜ. 141. — Vgl. AUG. 337. — * Molkeⁿ-zieg (m.?): Milchzucker SONTH./SCHELBERT 37.

† molket Adj.: trüb, unklar wie Molke. „Von manchen Feuchtigkeiten, als von Geblüt, Rotz, Koder, cholerischen oder melancholischen oder molketen Humoren“ DEUCER bei SCHWELIN 594. „Wöliches [Wasser] aber nit fast gutt, sunder schwer im Gewicht und molkett zudrincken gewesen“ KRAFFT 308. „Mit unserem iherlichenden molgeten süessen Wasser verlieh nehmen“ 309. „Dass unser Leberbronnen Wasser, so bald es auss dem Teychel auffgefangen wird, etwas trüb und molkett scheint“ EYSENK. Flein 9.

* Molkeⁿ-grüd *-ksit* n.: „ein Milchprodukt“ TRU NISS. — * Molkeⁿ-sauer n.: saure Molke, die zu der Flüssigkeit, die nach dem Gewinnen des Butters im Kessel bleibt, zugesetzt wird, um *Schotten* oder *Zieger* zu erzeugen ALLG./FÖRDERER. 402.

† Molken-sauer m.: Scheltwort für einen Geizigen. „Sparkäss, Kabesser, Nageränfte, SchrapPfenning, Molckensäuffer“ ODIET. Eccl. 1, 329; „sauer“ 1, 570.

* Molkeⁿ-sider m.: „Molkenzucker“, beim Käsmachen zum Schluss noch gewonnen MEM. *Der M. (-sidre) und d^e Weiber muss maⁿ bleueⁿ, so blübet sie gⁿschlacht* SONTHOBERST./REIS. 2, 641. —Molkeⁿ-steler m.: Schmetterlingsart OAB. KÜ. 141. — Vgl. AUG. 337. — * Molkeⁿ-zieg (m.?): Milchzucker SONTH./SCHELBERT 37.

† molket Adj.: trüb, unklar wie Molke. „Von manchen Feuchtigkeiten, als von Geblüt, Rotz, Koder, cholerischen oder melancholischen oder molketen Humoren“ DEUCER bei SCHWELIN 594. „Wöliches [Wasser] aber nit fast gutt, sunder schwer im Gewicht und molkett zudrincken gewesen“ KRAFFT 308. „Mit unserem iherlichenden molgeten süessen Wasser verlieh nehmen“ 309. „Dass unser Leberbronnen Wasser, so bald es auss dem Teychel auffgefangen wird, etwas trüb und molkett scheint“ EYSENK. Flein 9.

Molkewerf s. *Maulwerf*.Molle I *mōlf*, Pl. -eⁿ → m. (s. u.): 1. Ochs, junger Stier (auch Zuchtstier) MAINH. WALD OSCHW. BAIRSCHW. ALLO. TR. vgl. Bm. 1, 44. REIS. 2, 721. FÖRDERER. 33.SCHELBERT 64. ALPENV. 29, 170. GUTBROD 286. AURB. 1, 308. Grösseres Stierkalb; kastrierter Farre AUG. 338. SCHEIF. 142. Fetter Stier WOLTER. Dickes Tier OB. *Du bist de^r Ring^r im dumm wie d^e Schafhauser M^{-e} BiEro.* „In Mittelschwab. Ochs, scheint in andern schwäb. Gegenden Stier oder Kalb zu bedeuten“ BRENNER Mundarten u. Schriftspr. 45. Demin. *Molleⁿ* n.: junges Rind HAUNK. vgl. OAB. BAL. 148.Rindvieh, Kukkhalb SCHM. 389; Rindvieh, Kinderspr. (o. O.) „schwäb.“/B. 1, 1589. Man lockt dem Rindvieh *Komm, Molle, M., M. CRON. Honh.* — 2. Engerling, Larve des Maikäfers BAL. RW. TC. RAV. Bl. LP. EH. BL. GÖE. URTRAILF. und dazw., vgl. OAB. BAL. 148, TU. 159. TU. BAAR 1787 („*Mölla*“). Dafür *Mulle* EHRISS. GRIES. Syn. *Enger(ing), Mollemurm.* —3. Regenmolch, *Salamandra maculata* StLéinst. — Routhin BAL. OStD. (*mōf*). Messst. Hes. (Plur. „*mōlf*“). RW GÖSSL. GSWIES. GING. DEG. („*Moll*“). Vgl. Kz. 20, 68. „Erstorbne Farb . . . darin vil gele Dufn und Masen zugleich aim Mollen“ ZCHR. 2, 78. „Giftige und von Fäulung erwachsene Thier oder Ungezeiffer, als Krotten, Schlangen, Mollen, Blindtschleichen“ EYSENK. Flein S. S. a. *Repen; Model II, Schmol.* — 4. dicker, aufgedunsener Mensch, verbr.; Scherbauch AURB. 1, 308. Dicker dummer, alberner SCHM. 389. LP. BR. Phlegmatischer, unbeholfener, plumper WAI. RE. TU. WOLSNY. Unfreundlicher MEM. BI. Von finsterem Temperament LP. ORS. Grober „SWW.“ WS. Mühl. Schweinh. Dickköpfiger ES. GM. GS. EH. LP.; eigensinniger ES. BL. Als Schimpfwort verbr. *Du bist eⁿ rechter M!* Dickkopf RT. Tü. (an beiden Orten Nebenform *Mölle mü-ⁿ*, vgl. OAB. RT. 1, 121. WAGN. 48. ZFMF. 1906, 266).*Du bist eⁿ M. hast n^e M.* „Brette M. Schelte“ MEM Buch./AUG. 338. Dicker Kopf WS. — Speciell Spitzname der Leute von LP. ÜBALZH., vgl. AL. 37, 141. —5. kleiner Klumpen Kot Sww./SCHM. 389. Klumpen RAV. RINGG. „Von Rockhenbrot die Brosam oder Mollen“ Wt. 1571/CMF. 6, 283. — Kann fäglich 1 Wort sein, obgleich 1. 4 und 2. 3 anderswo nicht immer gleich lauten. Angaben über das Genus fehlen meist zu 3., wohl m. (so BAL. OStD.); zu 2 ist bezeugt m. URTRAILF. TU. NEUB. RO. OFF. RAV. RINGG. f. TU. RIETH. BLSSEIS. RD. TIEF. (vielleicht fälschlich aus dem Plur.). — Mhd. *mōlfe* LEX. 1, 2194. FINN.: *Mollen; Mollen-anger, -bach, -berg(eracker), -gut, -hau, -häule, -holz, -reite, -stube, -weither, -wiesen; Moll-acker, -dite, -vorhülle, -wiese; Molach, Mollersiedeln, Mollersiedeln, Molles-brunnen, -burren; Molcher, in Mülchern; Möllen, Mollenbrunn, Möhle-grub; Fam. NN. Mōhl, Möhke; alle höher; vgl. MIEDEL 30.*In das *Molleloch* am Staiben fiel einmal ein M. I FÖRDERER. 33. — DF. 766. 769. SCH. O. 1061. FRISCH 1, 637. 668. B. 1, 1589. 1595. Schöpf 450. LES. 198. Swz. 4, 172f. ELS. 1, 670. 671. 676. MEIS. 104.R Molle II f.: Tasche, Diebssprache. Compos. *Blattmölle* Brieftasche, eb. — Franz. *malle*? DF. 750. SCH. O. 984. B. 1, 1593. Swz. 4, 168.Mölleleⁿ m⁻ⁿ: Aprikosenart, wollig mit gelbem Fleisch WSBLÖW. Prunus Armeniaca minor MARTENS 150. „SCHWAB.“/PRITZEL-JESSEN. Kleine Pfirsichart SCHM. 389. „Die JacobsPfirsich oder Müllelein“ HAFENR. Bethesda 70. — Vgl. *Berille; Marille*. — DF. 766. SCH. O. 1061. Swz. 4, 174. ELS. 1, 671. STR. 73.

Schwäbische Wörterbuch verbindet durchweg treue Ehrung der Tatsachen mit dem Mut zu neuen Erkenntnissen. Nie haben seine Bearbeiter dem Fortschritt den Weg verrammelt, häufig der künftigen Forschung den Pfad angedeutet . . . Es wird auf lange Zeit das Lieblingswerk bleiben für die vielen, die am Rande von Germanistik und Geschichtswissenschaft arbeiten und die sich zwischen dem Grimmschen Wörterbuch und dem einfachen dörflichen Wortschatz für irgendein Hilfsmittel entscheiden müssen.“⁷⁹

c) Das Elsässische Wörterbuch

An gleicher Stelle weist E. Ochs auf die beiden benachbarten Mundartwörterbücher hin, die vom Schweizerdeutschen und vom Schwäbischen ausgingen: das Elsässische und das Badische. „Schnell fertig wurde das elsässische Unternehmen, ob seiner knappen Tatsächlichkeit und tatsächlichen Knappheit von Schwärmern gescholten, heute als köstliches und rechtzeitig geborgenes Kleinod von allen Volkstumsfreunden geschätzt.“⁸⁰ Im Elsaß waren schon verschiedene Anläufe gemacht worden, ein elsässisches Idiotikon zu schaffen, so besonders von August Stöber (→ B 39 und 41); doch zur Sammlung und Ausarbeitung kam es erst, als sich 1887 der Straßburger Ordinarius Ernst Martin mit den Mundartforschern Hans Lienhart und Wilhelm Manckel zusammentat und einen „Aufruf zur Herstellung eines elsässischen Idiotikons“ veröffentlichte. Dort wird auf die Vorarbeiten, insbesondere den dialektologischen Nachlaß Stöbers, der den Unterzeichnern zur Verfügung gestellt worden war, aber auch auf das richtungweisende Beispiel des Schweizerischen Idiotikons verwiesen und um Mithilfe gebeten.⁸¹ Den zahlreichen Hilfswilligen, hauptsächlich Lehrer und Seminaristen, wurde 1890 eine „Anleitung zum Stoff sammeln für ein elsässisches Idiotikon“ geschickt. Nachdem „viele fleißigen Hände mit den Vorarbeiten für die Herstellung des Wörterbuches tätig“ gewesen waren⁸² und die Herausgeber sich in der äußeren Anordnung auf das Schweizerdeutsche (Schmellersche) System festgelegt hatten, begann man bereits 1897 mit der Publikation. 1901 war schon der erste Band

⁷⁹ Zeitschrift für Mundartforschung 13 (1937), S. 127, 126.

⁸⁰ Zeitschrift für Mundartforschung 13 (1937), S. 125.

⁸¹ Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens 3 (1885), S. 189 ff.

⁸² HANS LIENHART, Ernst Martin. Ein Gedenkblatt, in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens 26 (1910), S. XI f. – Über die Vorarbeiten unterrichtet genauer ERNST MARTIN, Das Wörterbuch der Elsässischen Mundarten. Vortrag. Straßburg 1895. (= Sonderabdruck der Straßburger Neuesten Nachrichten.)



Ernst Martin, 1841–1910

abgeschlossen, der die Vokale sowie F, V, G, H, J, K, L, M und N enthielt, und 1907 wurde das Werk mit dem zweiten Band zum Abschluß gebracht, der die Buchstaben B, P, Q, R, S, D, T, W und Z sowie Berichtigungen, Nachträge und – sehr wichtig für die Benutzer! – ein alphabetisches Wörterverzeichnis enthielt. An der Zahl der dort aufgeführten 30 000 Wörter ist deutlich zu sehen, daß und wie das Elsässische Wörterbuch sich bescheiden mußte: Es stützte sich auf einen Zettelbestand von 100 000 Zetteln. Wenn ein Wort oder eine Wendung einmal aus einem oder mehreren Orten gemeldet waren, legte man keinen Wert mehr auf weitere Belege, offensichtlich, weil der Raum für die Veröffentlichung und die Geldmittel beschränkt waren.⁸³ Da ist es denn dankens-

⁸³ ERNST MARTIN, Rückblick auf das Wörterbuch der Elsässischen Mundarten, in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens 22 (1906), S. 280 bis 290, hier bes. 283.

wert, daß man Wert darauf gelegt hat, Volkskundliches reichlich mit hereinzunehmen, so daß „die Eigenthümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kundgibt, soweit als möglich zur Darstellung“ gelangte.⁸⁴ Historischer Wortschatz wurde nur in Auswahl übernommen und entstammte eher Literatur- als Geschichtsquellen. Hier wurden vor allem Geiler von Keysersberg, Fischart und Brant ausgewertet, von Späteren natürlich besonders Arnolds „Pfungstmontag“, das „lebendige Idiotikon“, wie Goethe das Stück genannt hat.⁸⁵ Ernst Martin hatte sich als Nicht-Elsässer (er stammte aus Jena) das Bearbeiten der literarischen Belege als den einen Schwerpunkt seiner Wörterbucharbeit vorbehalten und war hierzu durch zahlreiche Studien über elsässische Literatur vom 15. bis zum 19. Jahrhundert gut vorbereitet. Als zweiten Arbeitsschwerpunkt hatte er sich die Untersuchung des Verhältnisses der elsässischen Mundart zu den übrigen süddeutschen Mundarten vorgenommen, eine Aufgabe, die ungleich schwerer zu lösen war, da die Nachbar-Wörterbücher ja erst in den Anfängen steckten. So kommt es, daß aufs Ganze gesehen wenig etymologische Erklärungen gegeben werden, und die angeführten oft einfach Verweise auf das Bayerische, das Schweizerdeutsche und das Schwäbische Wörterbuch sind. Durch den unverhältnismäßig großen Anteil von Lehnwörtern aus dem Französischen und den relativ bescheidenen Bestand an älterem, abgestorbenem deutschem Wortgut ist das elsässische Vokabular, was die Herkunft betrifft, allerdings auch nicht so erklärungsbedürftig wie etwa das vergleichsweise altertümliche Schweizerdeutsch.

Beachtlich ist der Versuch, die Lautqualität möglichst genau zu fassen und hierzu Ortsangaben zu geben. Dieser Seite der Arbeit hatte sich Hans Lienhart besonders angenommen, der zu einer solchen Arbeit durch seine vorausgehenden Studien speziell geeignet erschien⁸⁶ und schließlich mit seiner dem zweiten Band des Wörterbuchs beigegebenen Sprachkarte auch eine dialektgeographische Gliederung des Elsasses vorlegte.⁸⁷

⁸⁴ Zitiert nach A. HEUSLER (vgl. Anm. 88), Sp. 1970.

⁸⁵ Man vgl. das Wörterverzeichnis, das Arnold seinem Lustspiel zur Erklärung beigegeben hat.

⁸⁶ HANS LIENHART, Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zorntals im Elsaß. Straßburg 1891, sowie → B 43.

⁸⁷ Wie dieses Bild genauer geworden ist, sich in manchem auch verändert hat, kann man an den neueren Werken von OTTO STOECKICHT, Sprache, Landschaft und Geschichte des Elsaß, Marburg 1942 (= Deutsche Dialektgeographie 42.) und dem Atlas Linguistique et Ethnographique de l'Alsace von ERNEST BEYER und RAYMOND MATZEN, Bd. 1, Paris 1969, ablesen.

verkürzte Form waitli bis Bf., früher auch in Str.; waitlä Roppenzw.; waitlīn Dessenh.; waitli Urbis; weilik Mittl.; weiltli, Kompar. weiltliſer M.; waikli Sier. Das Wort fängt an zu veralten namentlich in Bf. Barr, und ist im wesentlichen beschränkt auf Verbindungen mit 'gehen' und 'kommen'] Adj. Adv. 1. rasch, eilig, schnell, flink, hurtig, geschwind. Zum Langsamen sagt man: Du muest weidlicher siñ! Liebsd. Gang w.! Kumm, lauf w.! allg. 'Geent vaidli dän s isht shpoot' S. LANDSMAN Lied. 137. 'Kumm wädlig, Schwesterle!' Mü. JB. II 172. 'Unn wandre waidli furt' E. STÖBER II 138. Dēr chañ weidlicher laüfen als du Roppenzw. Zu einem Bauer, der einen Acker pflügt und bald fertig ist, sagt der Vorbeigehende grüssend: D-ihñ heit ihñ bold umme! Antw.: Jo, s geht w.! Steinsulz. Mach w. ferig und kumm geñ esseñ! Mittl. Wenn er nit so w. geloffeñ wär, wär er nit geheit Urbis. Von einer gebrechlichen Person sagt man: Sie gesiebt nit guet und hört nit guet und kañ nit w. laüfeñ Su. D Chirſeñ zitigeñ w. reifen schnell Liebsd. Mach w., dass de fertig (ferig Dü.) wurst! Banzenh. Syn. tapfer Z., fürschi K. Z., schnell, geschwind, hurtig U. 2. sehr. 'Sehn si 's emol (das Nasenkabinett), i wett sie henn nix gspässers gsehn, es wurd ne waidli gfallē' PFM. III 4. — BASEL 308. SCHWÄB. 512. BAYER. 2, 854.

Weidlich [Waitlik Rädērsd.] m. Schnellläufer. Du bist e rächter W.!

Weidling, Weidlig [Waitlīn Mü. bis Bf. Str.; Waitlīk NBreis.; Weiltlān M.; Weiltlīn Meis.; Waitlik Rädērsd. Hi. Steinbr. Sier. Niffer Banzenh. Dessenh. Dü.; Waitli Urbis Hüſs.; Dēmin. 'Waidlingel' Str. ULRICH] m. 1. Kahn, Nachen, Fischerboot. W. fahreñ allg. Üfm Rhīñ ist schoñ mēngg e W. umgestürzt und schoñ mēngg Unglück passiert Sier. Uf dēr Weidlingeñ (Dat. Pl.) bringeñ sie als Gēmüess Horbg. 'Mer lade morje früej e ganze Waidling voll' PFM. I 6. 'Weydling cymba' DASYP. 'Lembus, linter ein weidling' GOL. 194. 'weyding' BRANT Narr. Vorr. 16. 'wann die wasser gross gewesen, haben sich die Burgere in waidlingen gewagt' PETRI 122. 2. scherzh. grosser und

breiter Schuh, Lederschuh, Holzschuh Steinbr. Lutterb. Banzenh. Bghz. Su.; spitziger Schuh NBreis. Dēr het W. an, er könnit mit ihñeñ üwer dēr Rhīñ fahreñ Banzenh. Du hesst doch e par gueti W. Bghz. 3. Kornblumenstaude. — BASEL 308. SCHWÄB. 522.

Wid [Wet Hi. Dunzenh. Ingeh.; Wit Dehli.] f. Weidengerte zu einem Bande gedreht. 'Das ist der Dunner schlah e Witt! eine Weide statt einer Buche' Dehli. JB. XI 54. 'Item springent aber reyfe oder wydde an den bütten oder stendelin abe' Str. 1495 BRÜCKER 162. — BASEL 315. BAYER. 2, 858. PFALZ.

Landwid, -wig, Landswig, Lambit, Lankert [Läntwit Betschd.; -wik Hi. Pfast.; Läntswik Ruf. bis Erstein; Läntswik M.; Lämpita Dollern; Lämpit Geisp.; Lämpet K. Dunzenh.; Länkort Z. Obbr., m. Lohr; Lönkört m. Wh.] f. Langwiede, Holz, welches das hintere Gestell eines Wagens mit dem vorderen verbindet und an dessen hinterem Ende die Bremsvorrichtung befestigt ist. Auf der L. zu sitzen, ist gefährlich, da man bei einem heftigen Ruck des Wagens leicht abstürzen kann; daher die Rda. Der kommt uf d L. verächtl. von einem, der gleichgiltig behandelt wird oder unberücksichtigt bleibt bei einer von den Eltern vorgenommenen Teilung des Vermögens unter die Kinder, wenn dieselben heiratsfähig werden Ingeh. — BASEL 187. SCHWÄB. 529. BAYER. 2, 859. HESS. 237. PFALZ 84.

Wideñwid [Witawet Illk.] f. Weidengerte. Wortspiel: Wie de wilt [witawet!] Scherzantw.: ist kein Dorneñw. (s. d.).

Wid(e) [Witā S.; Wit O. U. W.; Wæt Bühl Ndröd. N.; Pl. -o; Demin. Witā O., Witl U., Wætl N.] f. Weide, Salix. Langi Wideñ, langer Winter; kurzi Wideñ, kurze Winter Dü. Ihre Vätter häi von einer W. Holzschuehe getreit ihre Väter waren Brüder, sie sind Vetter Hi. Sur wie W. sehr sauer Su. 'Ufg'stosse hat's mr sür wie Wide' LUSTIG I 84. 'keinen garsten (ranzigen) hering an den widelin darunter mengen' Str. 15. Jh. BRÜCKER 216. Gang, heb dieh an deñ Widen! es ist nichts mehr zu machen, ursprüngl. wohl von einem Untersinkenden gebraucht Co. Aus einem Reitliedchen: 'D'ein spinnt Side, D'ander dräit Wide' usw. Str.

Den Schwerpunkt des Werks wird man aber, mit Andreas Heusler⁸⁸, doch im kulturgeschichtlich-literarischen Anteil des Werkes sehen. Martin erwähnt in einem Rückblick auf das vollendete Werk, sichtlich stolz, daß man das Elsässische Wörterbuch in einer Besprechung im Internat. Archiv für Ethnographie (1898) „geradezu eine Volkskunde für das Elsass genannt“ habe.⁸⁹ Auch die ausführlichen Besprechungen des Werks durch Karl Müller-Fraureuth⁹⁰ und Alfred Götze⁹¹ bestätigen das indirekt, indem sie in der Hauptsache auf die volkskundlichen Elemente des Wörterbuches eingehen. Und diese sind in der Tat – *Potz Fabnebibbele un ke End!*⁹² auch so anregend, daß man es versteht, wenn sich der Schöpfer des Wörterbuches gedrängt fühlt, am Schluß seines Arbeitsberichts einiges aus dem Reichtum an Wortscherzen, Spielen und Scheltwörtern mitzuteilen.⁹³

d) Das Badische Wörterbuch

In den Jahren, in denen rund um Baden Mundartwörterbücher vorbereitet werden oder im Erscheinen sind, scheint sich dort eben deswegen Resignation auszubreiten. Der Mitbegründer der Freiburger Volkskunde Elard Hugo Meyer beklagt in seinem 1894 erschienenen Forschungsüberblick „Badische Volkskunde“, daß das Land, das Johann Peter Hebel hervorgebracht habe, noch nicht einmal über ein Wörterbuch seiner Mundarten verfüge, man sich aber fragen müsse, ob es überhaupt noch Sinn habe, ein solches zu schaffen, das ja große Teile der Nachbarwörterbücher wesentlich zu wiederholen hätte. „Aber Verzeichnisse besonders anziehender und charakteristischer Wörter und Wendungen badischer Ort- und Landschaften und zusammenfassende Darstellungen ihres Lautstandes müssten jedenfalls gegeben werden.“⁹⁴ Meyer berichtet dann, daß sich 1893 aus dem Unbehagen über den Stand der Volks-

⁸⁸ Rezension des Elsässischen Wörterbuches in: Deutsche Literaturzeitung 1897, Nr. 50, Sp. 1970.

⁸⁹ ERNST MARTIN, Rückblick ... (vgl. Anm. 83), S. 282.

⁹⁰ Deutsches Volkstum im Spiegel elsässischer Mundart, in: K. M. – F., Aus der Welt der Wörter. Vorträge über Gegenstände deutscher Wortforschung. Halle a. S. 1904, S. 153–187.

⁹¹ Das Wörterbuch der Elsässischen Mundarten, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung, 8 (1906/07), S. 352–364.

⁹² GÖTZE (vgl. Anm. 91), S. 362 nach Elsässischem Wörterbuch 1, 183^a.

⁹³ E. MARTIN (vgl. Anm. 83), S. 287 ff.

⁹⁴ Alemannia 22 (1894), S. 101 f.

kunde in Baden der eben als germanistischer Lehrstuhlinhaber nach Freiburg gekommene Friedrich Kluge, der Bibliothekar Fridrich Pfaff und er, sämtlich volkskundlich interessierte Germanisten, zusammengetan hätten und einen „Fragebogen zur Sammlung der volkskundlichen Überlieferungen in Baden“ entworfen und in zunächst 1000 Exemplaren ausgesandt hätten.⁹⁵ Neben Fragen zu Hausbau, Tracht, Nahrung, Gewerbe, Sitten und Bräuchen wurde dort auch nach Märchen und Sagen, Schwänken und Rätseln, Volksliedern, -schauspielen, Kinderreimen, -spielen, Ortsneckereien, nach Orts-, Flur-, Familien- und Taufnamen (in Mundartform!) und auch nach Sprachlichem gefragt. Man bat, „nur im Schriftdeutschen nicht vorhandene oder vom Schriftdeutschen abweichende Formen und Worte mitzuteilen, möglichst dem Laute gemäß.“⁹⁶ Ein zweiter, erweiterter Fragebogen wurde 1894 an 2000 Pfarrer und Lehrer im ganzen Land verschickt und die sprachlichen Fragen⁹⁷ erbrachten in den ca. 550 einlaufenden Antworten so viel Material, daß der ursprüngliche Entschluß, auf Sammlungen zu einem Wörterbuch zu verzichten,⁹⁸ im Verlauf der folgenden Jahre bei wachsender Kenntnis der Vielfalt im Lautlichen und Lexikalischen fallengelassen wurde. Die mundartliche Auswertung war Friedrich Kluge vorbehalten, in die volkskundliche sollten sich

⁹⁵ Abgedruckt in: *Alemannia* 21 (1893), S. 301–304.

⁹⁶ „Fragebogen . . .“ (vgl. Anm. 95), S. 304.

⁹⁷ „13. Sprachliches. a) Zeiteinteilung. b) Naturerscheinungen. c) Farbenbezeichnungen. d) Familie. e) Begrüßung, Segenswünsche, Flüche, Schimpfworte. f) Körperteile des Menschen, Krankheiten, Stimme des Menschen. g) Nahrung. h) Ackerbau, Scherznamen für Handwerker. i) Tiere, Lockrufe und Eigennamen der Tiere, Schreien der Tiere, Hirtenrufe. k) Pflanzen, Beerleseverslein. l) Zahlworte. m) Eine kurze Erzählung oder Schilderung in der Mundart des Orts. n) Wie unterscheidet sich die Mundart von der der Nachbarorte.“ [Gekürzt] *Alemannia* 33 (1905), S. 306.

⁹⁸ E. H. MEYER, *Bad. Volkskunde*, in: *Alemannia* 22 (1894), S. 119: „Die letzte Nummer unseres Fragebogens deutet an, daß aus oben angegebenem Grunde auf ein vollständiges Sprachbild, wie es nur ein mit einer vollständigen Grammatik verbundenes Idiotikon bieten kann, vorläufig verzichtet wird. Aber Listen von Leitwörtern aus verschiedenen maßgebenden Begriffsgebieten werden entworfen werden, die vorzugsweise zur Kennzeichnung der betreffenden Mundart dienen. Man wird die fränkische, alemannische und die Übergangssprachprovinz genauer abgrenzen und feststellen, wo der Dote, Pfetterich und Göte, d. h. die verschiedenen Ausdrücke für den Pathen, der alem. Zistik, der fränk. Dinstik, der schwäb. Aftermentik und der bair. Er- oder Irtag zusammenstoßen. Man hofft, die Kreise gewisser Lautwandlungen genauer umschreiben und nachweisen zu können, daß außer der Stammesart die Bodenart, die kirchliche, politische, wirtschaftliche Zusammengehörigkeit bedeutend eingewirkt haben.“ – Vgl. außerdem FRIDRICH PFAFF, *Elard Hugo Meyer, 1837–1908. Gedenkblätter*, in: *Alemannia* 37 (1909), S. 65–94, hier S. 87.

Meyer und Pfaff teilen. Sichtbare Ergebnisse waren Meyers „Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert“ (Straßburg 1900), eine Schilderung der Sitten und Bräuche, Otto Haffners „Alemannische Ortsneckereien aus Baden“⁹⁹ und „Volksrätsel aus Baden“¹⁰⁰ sowie Walther Zimmermanns „Badische Volksheilkunde“¹⁰¹.

Kluge sammelte weiter, aber erst nachdem sich der Bibliothekar Alfred Götze 1906 habilitiert hatte und dem seit 1901 Erblindeten tatkräftig zur Seite stand, wurden die Sammlungen planmäßig erweitert. Von 1907 an trafen sich Kluge und Götze über Jahre hin wöchentlich mit einem Kreis von badischen Germanistikstudenten, um „durch Frage und Anschauung den lebenden Wortschatz zu heben und den in den Fragebogen angesammelten Stoff abzurunden“.¹⁰² Es wurden in jeder Sitzung verschiedene Wortgruppen durchgearbeitet; das Ergebnis notierte und verzettelte Götze. Weitere Mitarbeiter gewann man durch einen neuerlichen Aufruf, die Lautschrift wurde festgelegt (ein flexibles, aber genügend genaues und verständliches System), und schließlich fand man auch in Ernst Ochs, einem der Studenten, den Mann, „der sich zum künftigen Meister dieser Forschung heranbilden ließ“.¹⁰³

1913 hatte eine Wörterbuchkonferenz in Marburg sich dafür entschieden, die Sammlungen nicht nach herkömmlichen Dialektgebieten anzulegen, sondern sich an die damaligen politischen Grenzen zu halten.¹⁰⁴ Für ein mundartlich so verschiedenartiges Land wie Baden, das als politisches Zwangsgebilde zudem erst knapp 100 Jahre bestand, war das nicht unproblematisch, doch so wurde damals mit Recht gefragt, „welcher historische Maßstab sollte überhaupt zugrunde gelegt werden, die Landkarte vor hundert oder zweihundert Jahren oder noch ältere?“ Und „was wissen wir denn über den Zusammenhang der heutigen mundartlichen Wortverbreitung mit der politischen Geographie von heute oder früher? . . . Fragen, wie die eben gestellten, können und sollen ja erst durch die zu schaffenden Wörterbücher beantwortet werden; diese haben erst einmal das gesamte Material zusammenzutragen und so den Boden einer mundartlichen Wortgeographie zu bereiten.“^{104a}

⁹⁹ In: *Alemannia* 35 (1907), S. 88–104 und 37 (1909), S. 129–138.

¹⁰⁰ In: *Volkskunde im Breisgau*, hg. von FR. PFAFF, Freiburg i. Br. 1906.

¹⁰¹ Karlsruhe 1927. (= Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“, Nr. 29.)

¹⁰² ALFRED GÖTZE, Die badischen Mundarten und ihr Wörterbuch, in: *Wiss. Beihefte der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins*, R. 6, H. 42 (1926), S. 128.

¹⁰³ A. GÖTZE, a. a. O., 129.

¹⁰⁴ FERDINAND WREDE, Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartforschung, in: *Zeitschrift für deutsche Mdaa.* 1919, S. 5.

^{104a} F. WREDE, a. a. O., S. 5 f.

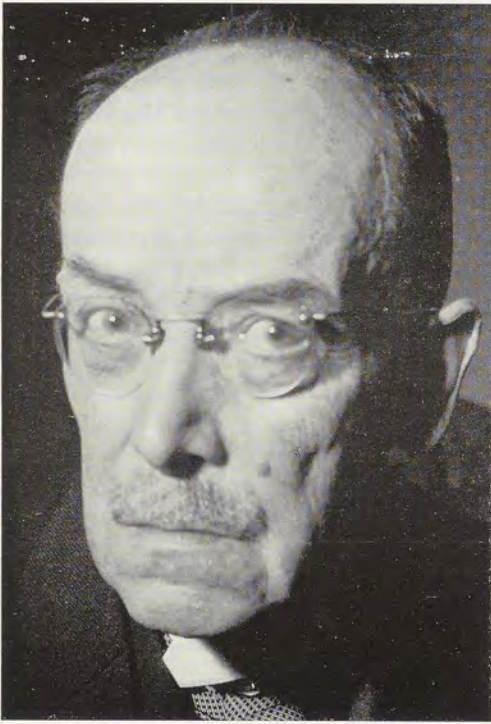
Als Ernst Ochs 1914 seinen Dienst als Bearbeiter am Badischen Wörterbuch antrat, war als seine Aufgabe festgelegt, ein Wörterbuch der alemannischen und fränkischen Mundarten des Landes Baden zu schaffen. Kriegsdienst und Gefangenschaft unterbrachen die Arbeit bereits nach wenigen Monaten, doch 1919 konnte ein neuer Anfang gemacht werden. Zu Kluge, Götze und Ochs kamen in den vorbereitenden Ausschuß Ludwig Sütterlin, der Indogermanist, und Friedrich Wilhelm, Kluges Nachfolger, Spezialist für Urkundensprache. Das Deutsche Seminar der Freiburger Universität nahm das Unternehmen räumlich in seine Obhut, die Freiburger Wissenschaftliche Gesellschaft gab Mittel, das badische Kultusministerium ermäßigte das Stundendeputat des Gymnasialprofessors Ochs auf 4–6 Stunden, ein neuer Aufruf zur Mitarbeit mit genauen Anweisungen zur Lautschrift erbrachte, besonders aus dem fränkischen Unterland (das 1894 sehr schwach vertreten war), eine Fülle neuen Materials.

Eine Reihe umfangreicher Wortsammlungen, wiederum hauptsächlich aus dem Unterland, ging in den Fundus des Badischen Wörterbuchs ein, darunter diejenigen der um die badische und deutsche Mundartforschung verdienten Herausgeber der „Zeitschrift für deutsche (bzw. hochdeutsche) Mundarten“, Otto Heilig (vgl. B 47, 53) und Philipp Lenz (vgl. B 48, 49, 50), die – wie auch Othmar Meisinger – zugunsten des neuen Unternehmens auf eigene Vorhaben verzichteten. „An einen Wetteifer mit Schwaben und der Schweiz konnte und kann man für Baden nicht denken, am wenigsten unter den heutigen Schwierigkeiten, wo der Kostenpunkt eine Hauptrolle spielt“ schrieb Friedrich Kluge 1921.¹⁰⁵ Den Beteiligten war daher klar, daß man sich auf eine gedrungene Darstellung der lebenden Volkssprache zu beschränken hatte und historischen Wortschatz nur insoweit aufnehmen konnte, als man ihn in kurzer Zeit mit freiwilligen oder spärlich besoldeten Helfern verarbeiten konnte oder durch besondere Interessen von Mitarbeitern quasi gratis geliefert bekam, so etwa die landschaftliche Urkundensprache vor 1300 durch Wilhelms Arbeit an seinem „Corpus“.¹⁰⁶ So erscheint die Auswahl des historischen Materials etwas zufällig; „man hat fast den Eindruck, als ob man dann nur das aufgenommen habe, was nicht zu umgehen war“ meint der sachkundige Anrainer Wilhelm Pfeleiderer in einer Besprechung.¹⁰⁷ Planmäßig ausgewertet ist

¹⁰⁵ In: Badner Land, Unterhaltungsbeilage der Freiburger Zeitung, Nr. 8 vom 27. Februar 1921, S. 29.

¹⁰⁶ FRIEDRICH WILHELM, Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Bd. 1 ff. Lahr/Schwarzwald 1929 ff.

¹⁰⁷ In: Schwäbischer Merkur vom 16. 10. 1925, Morgenblatt.



Ernst Ochs, 1888–1961

die landschaftliche Literatur seit Ende des 18. Jahrhunderts, fast lückenlos Hebels und Burtes Werke. Einer besonderen Neigung Kluges folgend, legte man großen Wert auf Sonder- und Fachsprachen, wozu neben Kluges „Rotwelsch“ (Straßburg 1901) umfangreiche Vorarbeiten vorlagen, weitere angeregt wurden. Gut vertreten sind die Berufssprachen der Winzer, der Holzhauer, der Flößer, Schiffer, Fischer, Müller, Metzger, Wagner, Uhrmacher, Goldschmiede.

Als Vorarbeit für das Wörterbuch und für seine Vorschläge zur Gliederung des Alemannischen¹⁰⁸ erarbeitete Ochs eine „Gliederung der badischen Mund-

¹⁰⁸ ERNST OCHS, Die Gliederung des Alemannischen, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 9 (1921), S. 56–58. Wieder abgedruckt in: *Beiträge zur Sprachwissenschaft und Volkskunde*. Festschrift für Ernst Ochs zum 60. Geburtstag. Hg. von Karl Friedrich Müller. Lahr 1951, S. 11–13.

arten¹⁰⁹; die beigegebene Karte skizziert einige lautlich wichtige Grenzlinien. Eine Geographie der badischen Mundarten konnte diese 1923 in zweiter, erweiterter Auflage¹¹⁰ erscheinende Übersicht natürlich nicht sein, aber sie bot wenigstens einen groben Überblick.¹¹¹ Schon hier zeigte sich die starke Uneinheitlichkeit der badischen Mundarten. Als dann 1925 die ersten Lieferungen erschienen, wurde dies nicht nur im Lautlichen, sondern auch im Lexikalischen bestätigt. Ochs legte besonderen Wert auf Verbreitungsangaben und möglichst genaue lautliche Wiedergabe. Für Wörter, die nur im Fränkischen bezeugt sind, führte er nach Fischerschem Vorbild die Kennzeichnung *F* vor dem Stichwort ein, ebenso *A* für nur im Alemannischen beheimatete. Rotwelsches wird mit *R* markiert. Die Vielfalt von Synonymen, etwa für Tier- oder Pflanzenbezeichnungen, wird durch Verweise am Schluß der Artikel angezeigt.

So konnte der Bearbeiter 1937 in einem Zeitungsbericht feststellen: „Was manchen als größte Schwierigkeit eines solchen Buches erschien, ist in Wirklichkeit dessen größter Reiz geworden; die starke Verschiedenheit der Mundarten und ihre Erklärung aus der deutschen Geschichte.“

In der Gliederung der Artikel zeigt sich viel Übereinstimmung mit Fischers Verfahren. Man hatte die alphabetische Anordnung gewählt, wiederum B mit P, D mit T und F mit V zusammengenommen und – noch stärker als Fischer – die Stichwörter auf die schriftsprachliche Form gebracht. Von dieser führen Verweise zu Sonderformen, die für sich angesetzt sind. Andererseits wird von der bodenständigen Ausspracheform eines Worts auf das nhd. angesetzte Stichwort verwiesen, also z. B. von *Imbs* und *Imes* auf *Imbiß*, von *ieme(s)* auf *jemand*.

¹⁰⁹ Karlsruhe 1921. (= Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“, Nr. 12).

¹¹⁰ ERNST OCHS, Proben des Badischen Wörterbuchs nebst Gliederung der badischen Mundarten. Mit Skizze. (Zweite Auflage.) Karlsruhe 1923 (= Heimatbl. „Vom Bodensee zum Main“, Nr. 12).

¹¹¹ Eine oft gewünschte Übersichtskarte zum Badischen Wörterbuch im Maßstab 1 : 600 000 mit den wichtigsten Mundartlinien ist von mir 1974 neu erarbeitet worden. Sie ist der 1975 erschienenen 35. Lieferung beigegeben worden und ist auch einzeln beziehbar beim Verlag M. Schauenburg, Lahr/Schwarzwald. – Die den Arbeiten von LEO JUTZ, Die alemannischen Mundarten, Halle 1931, und KARL BOHNENBERGER, Die alemannische Mundart, Tübingen 1953, beigegebenen Karten sind leider – schon wegen der wenigen Ortspunkte und des kleinen Formats – unzureichend und schließen zudem den fränkischen Teil Badens aus. Ähnlich steht es mit den Karten in FRIEDRICH MAURERS Sammelwerk Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen, Straßburg 1942. Der in Vorbereitung befindliche Südwestdeutsche Sprachatlas wird nach Norden nur bis zu einer ungefähren Linie Karlsruhe–Ulm reichen.

Wohl auf Anregung von Alfred Götze¹¹² hat Ochs das Verfahren eingeführt, Wörter aufzuführen, die der Mundart fehlen. Vorarbeit hierzu hatte Philipp Lenz mit seinem „Vergleichenden Wörterbuch der Neuhochdeutschen Sprache und des Handschuhsheimer Dialekts“ (Baden-Baden 1898) geleistet. Auch wenn diese Negativbelege manchmal nur für einen Ort gegeben werden können, so ist ihr Aufweis für die Erforschung der lexikalischen Unterschiede zwischen Mundart(en) und Hochsprache doch ergiebig.

Auf die Differenzierung der Bedeutung(en) hat Ochs starkes Gewicht gelegt. War er anfangs in der Herleitung der Wörter etwas sparsam gewesen und hatte öfters lediglich auf die Deutung eines Wortes in einem der Nachbarwörterbücher verwiesen, so nahmen wortgeschichtliche Erklärungen von Lieferung zu Lieferung zu. Neben der Prägnanz der Formulierungen und der Knappheit der Artikel gehörten sie bald zu den geschätzten und unverwechselbaren Charakteristika Ochsscher Lexikographie.

Anfangs und noch lange glaubte man, den Stoff in ein zweibändiges Wörterbuch drängen zu können. Aber spätestens 1940, beim Abschluß des ersten Bandes mit den Buchstaben A, B, P, D, T, E war klar, daß man sich hier verschätzt hatte, sowohl in bezug auf Menge und Vielfalt des Stoffes, der vorlag und aus diesen alemannischen und fränkischen Landschaften mit stark ausgeprägtem Eigencharakter ständig neu hinzukam, als auch in bezug auf die Möglichkeiten, die ein einzelner Bearbeiter hatte, wenn er eben den Qualitätsanspruch aufrechterhalten wollte, mit dem er angetreten war und den die Benutzer des Werks von nun an auch von ihm erwarteten. Und Ochs hatte sogar durch Unterstützung des Badischen Unterrichtsministeriums und der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Möglichkeit bekommen, in den Jahren 1935–1939 einen Mitarbeiter für das Abfassen von Artikeln beschäftigen zu können. Auch von Anfang 1946 bis Ende 1948 stand ihm (ohne Entgelt!) in Karl Friedrich Müller, seinem späteren Nachfolger, ein Helfer zur Seite. Danach reichten aber die 300 Mark Zuschuß, welche die Wissenschaftliche Gesellschaft Freiburg jährlich bis 1961 beisteuerte, nur dazu, stundenweise studentischen Hilfskräften die fertigen Artikel zu diktieren und sie die dringlichsten Exzerpierarbeiten erledigen zu lassen.

Trotzdem konnten nach einer 10jährigen Pause von 1951 an wieder Lieferungen erscheinen, sogar in rascher Folge. Ochs hatte, nach über vierjährigem Kriegsdienst im August 1945 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, sofort wieder

¹¹² ALFRED GÖTZE, Lücken im niederalemannischen Wortschatz, in: *Alemannia* 35 (1907), S. 216–235.

breiteter, aber nicht gut mundartig. Noch vorkommender ist das Hauptwort *Tätlichkeiten*; dessen Einzahl fehlt. — *Höfner* 2, 94; 6, 172B.

tato Umf.: *bis ä.* *bis heut*, *bisher!* *hebet* 26, 39. Weiteres unter *bis* 3. 25. Zu *tatum*. — 5. *Schütz* Fremdbd. 1, 124. *Sanders* Fremdbd. 1, 233. *Wf.* 2, 730.

Tat-fache w.: *dädsac* 1913 *Handbüchlein* ist aus der Schriftsprache entlehnt. Die *Wundart* liebt nur den präbilitären Gebrauch: *des dädsac!* *Wforz*: hm; *dädsac! maene hern!* *Wforz*hm; *ja, ja, kät-sac!* *Oberschöffl.* *Vorspielung falscher Tatsachen* wird vom Volk belacht *EtHm*. — *StW*, 14, 9 ff. *Höfner* 2, 94.

tatsächlich Umf.: *kätsejix XX* *Oberschöfflen* ist junges Lehnwort; *tädsächlix* 1930 *Wforz*hm ist überdies beengt durch *effektiv*. — *Wb*, 5, 11 322.

Tatsh *däds m.*: 1) Schlag mit der flachen Hand Oberw. (*Klaff.*). Schlag im *Knagpiel* *Freib.*; die unverständliche Mehrz. bezeichnet deren mehrere oder auch die einschüchternden Schläge von den Eltern e. b. Nicht selten gibt einen *d.* aufs *frühe Ringssm*, *Höflet.* i. *K.* *Vgl. Patsch*, *Arschklapper*, *tatschen* 1, *Tätsch* 1, *Tatsche* 1 a, *Rücktatsch*. 2) Übernahme gewisser Männer von Keinen, gekanntem *Wuch* *Freien*hm. *Täpel* *Kupf.* *Vgl. Totsch*, *tatschen* 5. 6. 2. — *Höfner* 2, 95.

Tatsh *däds m.*, meist in der unveränderten Mehrz.: 1) (leichter) Schlag mit der flachen Hand, *Siehe* *Stoß* a. d. *Schmergen*, *Eschbach* (*Waldb.*), *Lörzsch*, *Schonach*, *Weiß* 153. *Vgl. Tätsch* 1, *tatschen* 1, *Tatsch* 2. — 2) Mal am Leib, *stet* *Schmergen* e. *Vgl. Tatz* 6. — 3) Pflanzen die irgenwie breitgetatscht, luftlabenartig sind. *Siehe* besonders *Säu-tätsch*, *Böwen-jahn* und *vgl. Boidätsch* *C.* 230 b 3, 29. *Baledätsch* großer *Weget.* *Plantago maior* *Küsnach* *Mittel.* 1915, 388 (nachlich *vgl. Säuworen*; *Lautätsch*les unter *tätschen* 1. — 4) *siehe* *Küchen-tätsch*. — *Wf.* 2, 731.

Tatshbere m.: *Dätschbäre* das *Weg* *Hand-bere*, wenn es zum *tatschen* 3 a verwendet wird *Grenz-ach* (*Süßersprache*) *W* *Marfgr.* 1919, 56. *Vgl. Tischsparrn*. — *Schwiz*, 4, 146B.

Tatshblume w.: *Klatschrose* (s. b.), *Papaver rhoeas* *Oden*hm. Zu *tatschen*, und zwar mehr wegen des Knalls im kindlichen Spiel als mit dem Sinn des *Weg* *berühren*. *Vgl. Tatzchrose*; *Pfatschchrose* 2. — *Höfner* 2, 95.

Tatsh w.: 1) a) *däds* Schlag beim *Knagpiel* *Karlstr.* Die Scheidung von *Tatsch* 1 ist nicht leicht; *vgl. Patsche*: *Patsch*, *Nachtatsh(e)*. — b) *Wallwurf* durch *Abtschlagen* mit *flacher Hand* in *Kopfhöhe* *Wert*hm. *Vgl. tätschen* 2 a. — 2) *Vären*, *Tiergatz*, gelegentlich auch die *ungeschichte Hand*; *däds* *Lauberbisch.*, *Mejz.* *Radler* 93, 291. *Vgl. Bären-tatschen*, *Lints-tatsche*, *Totsch(e)*, *Klotsche*, *Tatze* 1. — 3) *Klatsch-rose*; *däds* *Oberschöffl.*, *vgl. Tatzschrose*, *Tatsh-blume*. — 4) *däds* *Brot* und *Kuchen*, falls sie noch nicht *gegoren* haben *Wurstrain* *W* *Arch* *Heidelb.* 6, 132. *Vgl. Tatische* 4, *Tätscher* 2 (a). — 5) *Gefäßbe-münde*, *Tafelentzug* ohne *Wasser*; *däds* *Oberschöffl.*, *Königh.*, *Werbach*, *Wändz.*; *däds* *Durmer-s-hm*, *Weiethm*. Die drei letzten Angaben sind vor-wiegend *Stürnamen*. *Vgl. Tatische* 6 c. — *Höfner* 2, 95; 6, 172B.

Tatsh (w.): *Wertzug* zum *Laufen* der *Wolle*, *Wollfamm* 1923 *Raffig*. Aus *Kardätsche* (s. b.), vielleicht unter *Anlehnung* an die *Gruppe* *Tatscher* (2).

Tatsh w.: 1) *tejs* Schlag mit der flachen Hand *Freien*hm *h.* (*vgl. Tatische* 8, *Tatische* 1 a). *Dätsche* *Siehe* *Freib.* *Wab.* *Heim*. 1920, 129 (noch *siehe* *Tatsch* 1. — 2) *Dätsche* die *Pflanzen* *Böwen-jahn* *Wbelhjn* (*Dintelberg*). *Vgl. Tätsch* 3, *Tatische*. — 3) (*große*) *Kröte*, *Bufo*; *däds* *Höflet.* i. *K.*, -e. *Unterpredh-*

tal *h.*, *Dätsche* „*Etzta!*“ *Mittel.* 1914, 538. *Vgl. Bodendätsche*, *Tische*, *Dicksack*; *Tätsche*. — *Wf.* 2, 731 f.

tatsheln *schw.*: *dätsl* mit den *Händen* *Klatschen* *Neudn.* Von *tatschen* 1. *Vgl. patscheln*, *tätscheln*. **tätscheln** *dätsl* *Schöpfsm* u. ö.; *dätsl* *Oberw.* (*Klaff.*), *Sanbzh.* (*schw.*): 1) a) leicht, lieblos(*schlagen*) *Stoß*a. d., *Kadolfs.*, *Lenzl.*, *Kupf.*, *Oberw.* (*Klaff.*), *Wörth.*, *Wforz*hm, *Kohrbach* (*Opp.*), *Rapp.*, *Oberschöffl.*, *Lauberbisch.*, *Heidelb.*, *Sanbzh.* Von *tatschen* 1 und *tätschen* 1. *Vgl. tatscheln*. *Zu-sammen. ver., herumtätscheln*. — b) mit *grimmigem Spott*: *Die teure Zeit hat den Keel verhätselt und ihm des bißle magers Fleisch Noth von die Knoche dätschelt* *Romeo* *Oppo*. 30. — 2) *Spiele**ausbrüche*. a) eine *Wurfart* im *Ballspiel*, den *Ball* mit *flacher Hand* *schlagen* und *zurückschlagen* *Wären* (*vgl. zurück-tatscheln*). Danach *heißt* *Tätscheln* 1. ein *einfaches* *Ballspiel*, wobei der *Ball* *sehr schnell* an eine *Wand* *getatscht* wird *Wären*. — b) *dätsche* oder *dätsche* einen *Stein* über eine *Wasserfläche* *hüpfen* lassen *Wrekg.* *Vgl. tätseln* 2. — *Höfner* 2, 96.

Tatshen m.: (*Kü*)-*däds* *Kupf* *Oberw.* (*Klaff.*). *Kuh* *Teiche(n)* + *Tatsch*. *Beachte* noch *Pfatschen*, *Kuhdätsche(n)* und *Kuh-tatschen*. Unter *Kuh-tatschen* ist auch die *Nebenform* mit *-ä* *nachgewiesen* (*vgl. Kuh-pfatschen*). *Enblich* *budt* *E.* *W* *B* 135 mit *stüblichem* *Suifz* und *Umiaut* (*azje*-*däds*). — *Wf.* 2, 731.

tatshen *däds* *Lauberbisch* u. ö. *Siehe* aber *Bedeutung* 4 — *schw.*: *patshen* (s. b.), *Klatschen*; *vgl. tätschen*, *tatschen*. 1) *bravo* *däds* *beifällig* in die *Hände* *schlagen* *Wbrecht* *h.* *Sie machten alle so: ... Mit den Fätschen trapp trapp trapp, Mit den Händchen tatsch tatsch tatsch* *W* *orig*/*sch* *Läger* 34. Beim *Knagpiel* einen *flachen Schlag* auf den *Rücken* geben *Karlstr.* (*vgl. tätschen* 3); *ab-däds*, *abtschlagen* 6 c im *Kinderpiel* *Wforz*hm; *vgl. hoch.* *zurück-tatscheln*, *Händtatschen*, *Schunke**tatsches*. *Klatsch* auf den *Hand* *schlagen* *Karlstr.*, *Wforz*hm. *Sch* *nieder**tschlagen* *Heidelb.* (*stiller* *her* *dätsche*). Mit der *flachen Hand* mehr oder minder *sanft* (ein *Kind*) *er-halten* *Rändz.* *Oberw.* (*Klaff.*), *Gegen* *von* *Stür* *W.* Mit *flachem* *Werkzeug* *etwas* eben *schlagen*, z. *B.* *Leig* und *Kot* *Kohrbach* (*Opp.*), *Wist* *Kupf.*, *Ringssm*; *Wiefen* *Siegel* *u.* — 2) *tapp* geben, *gewissermaßen* *malen*. *Wie dätsd* *dähr?* *Kupf.* *Vgl. herumtätschen*. — 3) a) *däds* oder *däds* *Klatschen* *herabfallen*, von *Gegen**händen* *Suntsh.* — b) *un-ter**schick*: *s* *däds* *es regnet* in *Strömen* *Schift* *ach*, *Etzsch.* — 4) *schwachen*, *unnüt* *reden*. *Sieht* mit *-ä* *Kadolfs.*, *Suntsh.*, *Lenzl.* — 5) *zusammen**rücken* *Zaisen*hm. *Sie* *däds* *sie* mit *Geräusch* *einbrücken* *Oberschöffl.* *Vgl. ver., hineintatschen*. — 6) in *sich* *zusammen**finden*, *flacher* *werden* *Wforz*hm, *Wurstrain*, *Oberschöffl.*; z. *B.* vom *Brot* während des *Wadens* oder *vorher* *Kohrbach* (*Opp.*), von *Geischwällen* *Neu-benau*, *Wändz.* *Zusammen. eintatschen*, besonders häufig *zusammen**tatschen*. — *Höfner* 2, 95 f.

tätschen *tejs* *Singen* a. *S.*; *däds* *Schöpfsm* u. ö. — *schw.*: *normiertes* *stübliche* *Nebenform* von *tatschen*; *siehe* dort *weiteres* und *vgl. Tätsch*: *Tatsch*. *Es gibt* *Orte* mit *beiden* *Zeitwörtern* (*Heidelb.*), *ge-paart* mit *Bedeutungs**unterschied* (*Suntsh.*). Doch *steht* eine *grundsätzliche* *Scheidung* zwischen *höhem* und *niederm* *Klang* oder *nach* *trans.* und *intrans.* *Gebrauch* *nicht* vor. *Bedeutung* 1 *berührt* *sich* mit *tatschen* 3. 1) *einen* *Schlag* beim *Spiel* *festhalten* *Laht*; *vgl. Arschdätscherles*; *Baledätsch* s. das *Wellschlagen* *Wurte* *Mad.* 63. *Blatt* *schlagen* *Schöpfsm*einer *Gegend*, *Singen* a. *S.*, *Hornberg* (*Schwäb.*), und *zwar* *Kinder*, *Menschen* *Laht*, *den* *Wist* *um* *den* *Höhen**wiel.* — 2) in *Pantoffeln* oder *ähnlich* *herum**tappen*, *das* *es* *auf* *dem*

mit Artikelschreiben begonnen und bis 1951 ohne Publikationsmöglichkeit auf Vorrat gearbeitet. Als Ernst Ochs 1961 starb, stand das Wörterbuch beim Anfang des Buchstabens H; heute, nach Abschluß des zweiten Bandes mit den Buchstaben F, V, G, H, sind I und J bearbeitet und damit etwa 45 % des Materials veröffentlicht.¹¹³ Unter welchen Schwierigkeiten die Nachfolger Ochs', Karl Friedrich Müller und (seit 1968) Gerhard W. Baur zu arbeiten hatten und haben, schildert ein Arbeitsbericht von 1973.¹¹⁴ Sie bemühten sich, das „Ochssche Wörterbuch“ ohne tiefgreifende Veränderungen im Sinn ihres Vorgängers weiterzuführen.

Schon bei Ochs, noch mehr bei K. F. Müller kann man im Darbieten von Volkskundlichem eine allmähliche Zunahme des Umfangs und eine weniger rigorose Auswahl als am Anfang konstatieren, wobei hier besonders auf Äußerungen des Volkshumors hingewiesen sei.¹¹⁵ Den Flurnamen, die bei Ochs etwas am Rand gestanden hatten, schenkte Müller mehr Beachtung und vermehrte gerade hier das Material. Auch die Wortgeographie begann seit den fünfziger Jahren noch stärker zur Geltung zu kommen, besonders durch das Einbeziehen der sehr materialreichen Arbeiten R. Hoffmanns und B. Hänel zum Deutschen Wortatlas,¹¹⁶ aber auch durch eigene Erhebungen. Schließlich unternahm G. W. Baur zwischen 1969 und 1973 mehrwöchige Aufnahme-fahrten durch den mittleren und südlichen Schwarzwald, Klettgau, Hegau, das badische Hinterland des Bodensees, die Baar und durch den fränkischen Nordostteil Badens zwischen Main und Neckar, wobei laut- und wortgeographische Fragen für die Erhebungen anhand von Fragebogen im Vordergrund standen, während die Tonbandaufnahmen freier Gespräche oder Erzählungen darauf abzielten, Material für mundartliche Morphologie und

¹¹³ Vgl. KARL FRIEDRICH MÜLLER, Ernst Ochs †. In: Ekkhart. Jahrbuch für das Badner Land 1961, S. 75 f. sowie die Bibliographie in der Ochs-Festschrift (vgl. Anm. 108).

¹¹⁴ GERHARD W. BAUR, Zum Stand der Arbeiten am Badischen Wörterbuch, in: Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg. 1971-1973. Stuttgart 1973, Bd. 1, S. 277-279.

¹¹⁵ OTTO BEHAGHEL hob in seiner Besprechung im Literaturblatt für germanische Philologie 1928, S. 404 f. den ungemeinen Reichtum an humoristischen Wendungen im Badischen Wörterbuch hervor und regte an, diese in zusammenhängender Arbeit aus dem Wörterbuch und seinem Archiv zu sammeln. Vgl. auch ALFRED GÖTZE, Die badischen Mundarten . . . (vgl. Anm. 102), S. 138.

¹¹⁶ RÜDIGER HOFFMANN, Wortgeographie zwischen südlichem Oberrhein und Bodensee. Freiburg i. Br., Phil. Diss. masch. 1949; BERTHOLD HÄNEL, Wortgeographie zwischen Breisgau und Ortenau. Freiburg i. Br., Phil. Diss. masch. 1959.

Syntax zu gewinnen. Diese Komplexe sind in Mundartwörterbüchern von jeher schwach belegt, da das Interesse vieler Sammler dem Einzelwort gilt. Auskunft über Verwendung, u. U. auch Häufigkeit von Wörtern im Satzverband läßt sich stichhaltig wohl nur auf dem Weg über phonographische Aufzeichnung gewinnen. Folgerichtig wurden daher in jüngster Zeit auch vorhandene Transkriptionen von Gesprächen oder Erzählungen in das Material eingearbeitet.¹¹⁷

Eine auf zwei Jahre bemessene Finanzierungshilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglichte die Beschäftigung von Hilfskräften, welche Monographien aus den letzten 10 Jahren auswerteten.¹¹⁸ Auf diese Weise wuchsen dem Material des Wörterbuchs seit 1969 etwa 45 000 Zettel zu, viele davon mit Satzbelegen, die lemmatisiert und eingearbeitet wurden. Damit dieses teilweise junge Material auch als solches erkennbar wird, wurde zunehmend häufiger den Belegen die Jahreszahl der Nennung bzw. Erhebung beigelegt, falls diese nicht ohnehin aus der Quellenangabe ersichtlich war. Auf diese Weise wird es öfters möglich, lautliche oder lexikalische Veränderungen, teilweise sogar im selben Ort, zu konstatieren. Das Sammeln zusätzlichen Materials in größerem Stil ist jetzt im wesentlichen als abgeschlossen zu betrachten, weil keine Hilfskräfte mehr zur Verfügung stehen und weil die Zeit des Bearbeiters durch solche Sammel-, Kontroll-, Lemmatisier- und Ordnungsarbeit sehr stark mitbeansprucht wird.

Es läßt sich indessen absehen, daß das Badische Wörterbuch nur mit einem weiteren hauptamtlichen Bearbeiter in vertretbarer Zeit abgeschlossen werden kann, falls man nicht erhebliche Veränderungen der Konzeption des Werks vornehmen will. Denn natürlich gibt es auch Beispiele von Wörterbüchern, die in relativ kurzer Zeit erstellt worden sind, wie etwa das besprochene Elsässische, sodann das dreibändige Schlesische Wörterbuch von *Walther Mitzka* (Berlin 1963–1965) und schließlich das letzte der großen Wörterbücher im alemannischen Sprachraum, das Vorarlbergische Wörterbuch von *Leo Jutz*. Doch zeigen alle diese Wörterbücher auch, daß ein solch schneller Abschluß

¹¹⁷ Z. B. die ältere Arbeit von K. Ketterer über Lenzkirch, die Veröffentlichungen von Tonbandaufnahmen durch E. Bauer über Hemsbach, R. E. Keller über Jestetten, W. Kleiber über Burkheim; vgl. Badisches Wörterbuch, Bd. 2, Quellenverzeichnis.

¹¹⁸ Darunter sind etwa 15 Arbeiten über badische Ortsmundarten, zwei davon Dissertationen, die meisten anderen als Zulassungsarbeiten nach dem Fragebuch des ALA (vgl. Anm. 87) unter Leitung von Ernest Beyer und Raymond Matzen in Straßburg angefertigt, sodann die dialektgeographischen Arbeiten von G. W. Baur, W. Besch, J. Meier, H. Singer sowie Untersuchungen zur Sprache der Winzer und der Fischer.

eigentlich nur unter Verzicht auf positive Errungenschaften wie Ausführlichkeit oder Genauigkeit, etwa in der Wiedergabe von Belegen oder Lautformen, erreicht werden kann oder im Vernachlässigen oder Nichtberücksichtigen von historischem Wortschatz, von Fach- und Sondersprachen, von Namen, von Volkskundlichem.¹¹⁹

e) Das Vorarlbergische Wörterbuch

Als das Badische Wörterbuch 1925 im Westen anfang, die Lücke zwischen Schweiz, Elsaß und Schwaben zu schließen, da war nur noch das südöstliche Randgebiet der Alemannia, Vorarlberg mit Liechtenstein, ohne umfassende Sammlung seines Wortschatzes. Im gleichen Jahr schrieb Leo Jutz in der Einleitung zu seinem Buch „Die Mundarten von Südvorarlberg und Liechtenstein“ (Heidelberg 1925): „Von der Durchführung der Sammlung des Wortschatzes ist mir bisher nichts bekannt. Der Wunsch nach einer solchen wäre wohl vorhanden, ebenso Vorbilder“ (S. 15). Mit den Vorbildern meinte er offensichtlich nicht nur die rundherum erscheinenden oder vorbereiteten Mundartwörterbücher¹²⁰, sondern auch die Sammlungen von Idiotismen, die der Landeshistoriker Joseph von Bergmann (vgl. B 6) nach 1860 selbst unternommen und bei anderen angeregt hatte. Sie sollten wissenschaftlich bear-

¹¹⁹ Vgl. etwa W. MITZKA im Vorwort zum Schlesischen Wörterbuch, Bd. 1, Berlin 1963, S. 1, wo Mitzka alle diese Bereiche bewußt ausschließt. – Der Vorzug seines Wörterbuches ist die starke Berücksichtigung der Wortgeographie und natürlich die Tatsache, daß es fertig vorliegt.

¹²⁰ Hierzu zählten außer den längst erschienenen Wörterbüchern von J. A. SCHMELLER und J. B. SCHÖPFS Tirolischem Idiotikon, Innsbruck 1866 (Neudruck Wiesbaden 1968), vor allem das Schweizerdeutsche und das Schwäbische Wörterbuch. Jutz kannte auch das damals in Vorbereitung befindliche „Wörterbuch der Tiroler Mundarten“ seines Lehrers JOSEF SCHATZ, das 1955/56 von KARL FINSTERWALDER in zwei Bänden (Innsbruck, Schlern-Schriften 119.120.) herausgegeben und, für Südtirol, ergänzt worden ist durch HANS FINK, Tiroler Wortschatz an Eisack, Rienz und Etsch. Nachlese zu JOSEF SCHATZ, Wörterbuch der Tiroler Mundarten, Innsbruck, München 1972 (= Schlern-Schriften 250). Außerdem hatte Jutz Kenntnis von den seit 1911 laufenden Vorarbeiten zum Bayerisch-Österreichischen Wörterbuch in Wien bzw. München, dessen österreichischer Teil inzwischen zu erscheinen begonnen hat: *Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich*, hg. im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von EBERHARD KRANZMAYER unter Mitwirkung von Viktor Dollmayr, Maria Hornung, Franz Roitinger, Alois Pischinger, Werner Bauer, Albrecht Etz, Bd. 1, Wien 1970.



Leo Jutz, 1889–1962

beitet werden, wurden aber nicht weitergeführt, waren wohl auch nicht planvoll genug angelegt. Als sich jedoch 1927 der eben habilitierte Bibliothekar L. Jutz von der Wiener Akademie der Wissenschaften den Auftrag geben ließ, den Wortschatz der Mundarten Vorarlbergs und Liechtensteins zu sammeln und ein Wörterbuch herauszugeben, dienten Bergmanns Sammlungen mit 6750 Zetteln als Grundstock. 1931 veröffentlichte Jutz in den Tageszeitungen Vorarlbergs und Liechtensteins einen Aufsatz „Zur Frage des Vorarlbergisch-Liechtensteinischen Wörterbuches“, dem 1932 ein Aufruf zur Mithilfe folgte.¹²¹ Mit Empfehlung der Regierungen, der Schulbehörden, des „Historischen Vereins für Liechtenstein“ und durch Vorträge gelang es Jutz, bald eine stattliche

¹²¹ LEO JUTZ, Vorarlbergisch-Liechtensteinisches Wörterbuch. Bericht über die im Jahre 1932 durchgeführten Arbeiten. Sonderdruck aus dem „Vorarlberger Tagblatt“, Dezember 1932.

Zahl von Sammlern zur Mitarbeit zu bewegen, so daß der Zettelbestand seines Archivs Ende 1932 mit Einschluß des Bergmannschen Materials bereits auf ca. 33 000 Zettel angewachsen war. Als der Innsbrucker Extraordinarius 1936 auf die Lehrkanzel für Ältere deutsche Sprache und Literatur in Graz berufen wurde, brachte die räumliche Distanz naturgemäß eine Verschlechterung seiner Arbeitsbedingungen für das Wörterbuch. Jutz kam allerdings immer wieder in den Ferien zu Mundartaufnahmen nach Vorarlberg und regte – z. T. durch weitere Zeitungsumfragen – seine Mitarbeiter an, weiterzusammeln. In kluger Einschätzung seiner beschränkten Möglichkeiten zog er jedoch zwei bedeutende Konsequenzen: Zunächst wandte er seine ganze Kraft dem Wörterbuch zu und veröffentlichte nach 1935 nur noch zwei Aufsätze zur Mundartforschung.¹²² Sodann legte er den Plan für sein Wörterbuch so an, daß dieses auch von ihm allein in absehbarer Zeit geschaffen werden konnte. Das mußte natürlich Einschränkung in jeder Beziehung, in Umfang und Auswahl bedeuten. So wurde in erster Linie der Wortbestand der lebenden Mundarten aufgenommen, wozu Jutz auch volkstümlich gewordene Fremdwörter nahm sowie „die aus der Schriftsprache übernommenen Ausdrücke, die in allgemeinem Gebrauch stehen“¹²³. Dialektliteratur und hochsprachliche Literatur mit mundartlichem Einschlag (z. B. die Werke Franz Michael Felders) wurden ausführlicher aufgenommen, historischer Wortschatz nur in sehr beschränkter Auswahl. Immerhin konnte sich Jutz am Schluß auf einen Bestand von beinahe 200 000 Zetteln stützen. Die Sammelarbeit war bereits 1939 im wesentlichen abgeschlossen.

Als 1956 die erste Lieferung erschien, präsentierte sich ein Werk, das – ähnlich wie das Elsässische Wörterbuch – auf zwei Bände angelegt, in den Artikeln und der Angabe von Belegen von äußerster Knappheit und sehr deutlich auf Allgemeinverständlichkeit bedacht war. Die streng alphabetische Anordnung der Artikel orientierte sich an Ochs' und Fischers Wörterbüchern, die Zusammenfassung von B und P, D und T, F und V an allen oberdeutschen Vorbildern. Auch in der Ansetzung der Stichwörter in der schriftsprachlichen Form – soweit sie in dieser überhaupt vorhanden sind – richtete sich Jutz

¹²² Der letzte Aufsatz aus seiner Feder ist eine Übersicht über die Mundarten in Vorarlberg: L. JUTZ, Die mundartlichen Verhältnisse, in: Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, hg. von Karl Ilg, Bd. III: Das Volk. Innsbruck 1961, S. 101–133. – Vgl. die Bibliographie bei EBERHARD KRANZMAYER, Leo Jutz. Nachruf, in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 113 (1963), S. 384 f.

¹²³ Vorwort zu Lieferung 1, S. II.

Wiede wid(o), -i-; Rh. auf -o f. 1. Weidenrute, als Material der Korbflechter¹ (allg.); auch sonst als Bindemittel verwendet, z.B. zum Festbinden von jüngeren Bräunnen an den Stützpfahl, zum Lebunden von Reinsigbindeln usw. (allg.); Syn. Band. 3. a. Weide, von dem das Wort in der Bedeutung nicht sicher zu unterscheiden ist; item 1000 Stckhen zu spizen ohne wid 14 Kr.; austraut den widen 16 Kr. (Arch. 7, 62 a. 1649: Brzg.); hier zum Lebunden von Rebrücken. — 2. Brand aus mehreren zugeordneten Weidenruten (Brzg.) oder sonstigen biegsamen Zweigen, z.B. Fichtenzweigen (Opis); früher bisweilen auch als Reifen bei Fässern mit kompaktem Inhalt verwendet. Flozpihl, wid, pissen und andere notwendigkeiten sollen... vom Holzschreiber ohne verzüg angemelt und auß möglichst geraultlich erhandlet werden (Arch. 7, 67 a. 1649: Brzg.). — 3. Ring am Wögen oder Schlitten zur Verbindung einer horizontalen Stange mit einem vertikalen Seitenhüft; gewöhnere

[Wiede] Angaben fehlen (*Egg). — Mhd. wid(o) f., Flechtreis, Störung aus² zugeordneten Reiseren. — Fr. 6/1, 755, Adv. 4, 1530; Lex. 3, 947. — + widen schut. mit Widen festbinden; derjenige, so zum widen und pissen [der Florbänne] verordnet, soll allzeit am morgen die wid und pissen beim Holzschreiber abholen (Arch. 7, 67 a. 1649: Brzg.). — Soult rebezugt. — Widen band m.: = Wid (Hg). — Fr. 6/1, 763. — baum m.; Weidenbaum, Salix (verbr.); es kann auch Weiden vorliegen. — Fr. 6/1, 763 (Widen). — stah m.: aus Weidenruten geflechtener Patzschustiel (Brzg.). — 3. a. die Trs. mit Weiden.

115

wider wider (Sollg. s. Rh. Ggl. L.), -i- (List. Kar. Ho. Bst). Präp. Adv. Adj. 1. Präp.; „gegen“, das gäht mir w. der Strich, widersteht mir; , w. Käder² stricha Ka die besta Lüt ertöba (Vand. R. Kar. 330). — 2. Adv.; „zutrück“; ich Komme² glee² w. — Wiederetw, noch einmal; wanne ich w. auf d. Welt Komme, man² ist w. e'n Tag, sagt man am Feierabend; er hat w. das glich² gseit (allg.). — 3. Adj.; „zuiwider“, unangenehm, im Gegensatz zu frei 4; , Gölle² ist gr² wille w. (Lagg). — Mhd. wider; mhd. „wider“ hat deutsche Ursprung. — Fr. 6/1, 764. — Die folgenden Trs. stellen mir eine Auswahl dar. — wider borstig Adj.; widerpenstig, von Menschen (allg.). — Fr. 6/1, 769. — + wider driess, m.: Ärger, Verdriß; , odch niche kreifreis mit gros widerdriess und schädigung (Ldb. 187 a. 1323). — Fr. 6/1, 769. — wider fahren st.: wie mhd., zutreffen, begegnen; da kann² ein² allen² w. verdr, doch mehr Halbma. — Fr. 6/1, 772. — wider fat m.: latinischer, benahelt; geläuter Mensch (Skriv.); störrischer Pferd (Biederer 152). — In mhd.

wider *wīdar* (Svltg. s. Rh. Slzb. L.), -*iā*- (Lust. Ha. Hö. BW.). Pröp. Adv. Adj.: 1. Pröp.; „gegen“; *das gāht mir w. deⁿ Strich*, widersteht mir; *w. Häärē stricha ka di besta Lüt ertōba^c* (Vand. Hkde. 330). – 2. Adv.; „zurück“; *i^{ch} komme gleich w.* – Wiederum, noch einmal; *wenn i^{ch} w. „uf d’ Welt komme^e; morgen ist w. ein Tag*, sagt man am Feierabend; *er hat w. das Gleiche g^eseit* (allg.). – 3. Adj.; „zuwider, unangenehm“, im Gegensatz zu *frei 4*; *’s Gōbleⁿ ist gr^üsele w.* (Legg.). – Mhd. *wider*; nhd. „wieder“ hat denselben Ursprung. – Fi. 6/1, 764. – Die folgenden Zss. stellen nur eine Auswahl dar. – *wider~borstig* Adj.: widerspenstig, von Menschen (allg.). – Fi. 6/1, 769. – † *Wider~driess* m.: Ärger, Verdruß; *ouch michle streifreis mit gros widerdries und schädigung^c* (LÜb. 187 a. 1323). – Fi. 6/1, 769. – *wider~fahren* st.: wie nhd., zustoßen, begegnen; *dā kaⁿn ein^em allerlei w.* (verbr., doch mehr Halbma.). – Fi. 6/1, 772. – *Wider~fatz* m.: launischer, bes. schlecht gelaunter Mensch (Schru.); störrisches Pferd (Biederm. 152). – Zu mhd. *vätzen* spotten, verspotten; Lex. 3, 34. – *wider~gehend -gent*: subst.; *er hat (deⁿ) W-eⁿ*, Drüsenschwellung (Feldk. Nenz.), Schwellung der Mandeln (Lech, Andb.), der Lymphdrüsen (Egg). – Das Gen. (m.) ist nur aus Feldk. gemeldet. – Fi. 6/1, 774; Id. 2, 36 (Ostschweiz). Vgl. tirol. *Widergieners*, Sch. 703. – *Wider~glast* m.: Widerschein, Reflex des Sonnenlichtes, zB. an einer Wand (Ha.). – Fi. 6/1, 776; Id. 2, 650. – † *~gülte* f.: Vergütung, Gegenleistung; *allp und forsechs auch gültt und wider gültt und alle hōw zimer und götza^c* (AgrUrk. 174 a. 1576). – Mhd. *widergülte*. – Lex. 3, 837. – *wider~haarig* Adj.: = *-borstig* (verbr.). – Fi. 6/1, 777; Id. 2, 1512. – *Wider~haken* m.: wie nhd., zB. an der Angel (allg.). – Fi. 6/1, 777. – *~hall* m.: wie nhd. (allg., doch selten). – Fi. 6/1, 777; Id.

2, 1128. – *~hilfe* f.: Gegendienst; *um W. etw. tun* (Mont.). – Id. 2, 1196 (Graubünden). – *wider~holen* schw.: 1. trennb.; *etw. w., zurückholen*; *i^{ch} hole^e ’s denn wider* (allg.). – 2. untrennb.; wie nhd., noch einmal sagen (nur Halbma.). – Fi. 6/1, 777; Id. 2, 1154 (in anderer Bed.). – *Wider~horn* n.: einwärts gewachsenes Horn beim Rind (Ho.). – *wider~gichten* schw.: widerhallen; *wēod gⁱ’sungo das as weodor-gitt^c* (Wölf. 2, 31). – Zu mhd. *-jēhen*. – † *Wider~kauf* m.: Rückkauf; *ain pfund güter Costenzer pfennig ze ainem widerkoff dez lehens^c* (AgrUrk. 9 a. 1368); *so der widerköff beschehen soll^c* (L. Ub. 318 a. 1391). – Mhd. *widerkouv*. – Fi. 6/1, 778; Id. 3, 167. – *~kehr* m.: Kreuzgiebel bzw. im rechten Winkel auf einen Dachfirst treffender Giebel (Th.-Slzb.). – Fi. 6/1, 780; 6/2, 3413; Id. 3, 434. – † *wider~kehren* schw.: bezahlen, ersetzen; *denselben schaden allen soellnt wir ald vnser erben jnen och allweg ān allen jren schaden vssrichten widerkeren vnd bezaln^c* (LÜb. 318 a. 1391). – Fi. 6/1, 780; Id. 3, 440 (in anderer Bed.). – *~kommen* st.: 1. wieder kommen; *komme bald w.*, sagt man beim Abschied zum Gast (allg.). – 2. subst., *’s W. gāht*, sagt man, wenn im Frühling auf dem Dache das Schmelzwasser unter die Ziegel oder Schindeln ins Haus drückt. Umbildungen *wīdər-kχōl*, *-kχōr*, da das Wort im eigentl. Sinne nicht mehr verstanden wurde (IW.). In dieser Bed. sonst nicht nachweisbar. – Fi. 6/1, 781; Id. 3, 282. – *~legen* schw.: 1. wie nhd., *etw. w., entkräften*; *er hat all^es w. könneⁿ*, was behauptet wurde (allg.); seltener mit persönl. Obj. – 2. † *zurückerstatten*; *darneben wolten sie jhme das gelt auch nicht widerlegen^c* (Schl. 44); *ersetzen*; *bis ime ... der schaden widerlegt wurdet^c* (M. Ber. 41, 152). – Fi. 6/1, 783; Id. 3, 1192. – † *Wider~legung* f.: Gegengabe des Mannes an die Frau für ihre zugebrachte Mitgift;

nach dem Badischen Wörterbuch, „in der Annahme, daß der sprachwissenschaftlich nicht geschulte Leser so die Artikel am leichtesten auffinden kann“.¹²⁴

Der Angabe der Lautform entweder des Hauptgebiets oder der wichtigsten Variante(n) in unkomplizierter, aber ausreichend genauer Lautschrift folgt eine gedrängte Definition der Bedeutung, die durch wenige, leider oft stark gekürzte Belege gestützt wird. Immer wieder zeigt sich das Bestreben, Raum und Bearbeitungszeit zu sparen, gepaart mit dem Wunsch, Laien oder auch einem weiteren Leserkreis außerhalb des engeren Mundartgebiets die Benutzung des Wörterbuchs zu erleichtern. Er verzichtet beispielsweise auf phonetisch genaue Wiedergabe der Belege in Redensarten¹²⁵ und erspart sich überdies durch das Verfahren, jene Laute, die in der Mundart auf dem ganzen Gebiet nicht gesprochen werden, im Druck hochzustellen (z. B. *Bächlein*, *Weib*, *Haus*, *Lüt*) eine Übersetzung. Auch im Erklären der Wortherkunft war Jutz sparsam. Wo eine Verbindung herzustellen war, gab er die entsprechende mittelhochdeutsche Form an und/oder verwies auf die Nachbarwörterbücher. Die Entscheidung zu einer solchen Kürze sei ihm auch deswegen leichtgefallen, äußerte er sich einmal gegenüber Eberhard Kranzmayer, weil sich das Schweizerdeutsche, das Schwäbische und das kommende Österreichische Wörterbuch ohnehin zu den vielen Einzelproblemen, die zu erörtern gewesen wären, ausführlich ausgelassen hätten oder äußern würden.¹²⁶

Leo Jutz erlebte den Abschluß seines Werks nicht mehr; mitten in der Arbeit, an seinem täglichen Arbeitsplatz, erlitt er am 6. 12. 1962 einen Herzschlag. Doch er hinterließ ein fertig ausgearbeitetes Manuskript, das Eugen Gabriel und Eberhard Kranzmayer im Auftrag der Wiener Akademie der Wissenschaften, die das Werk von Anfang an betreute und herausgab, aus dem Nachlaß veröffentlichten. Wie dem Nachwort zu entnehmen ist, bereitet Arthur Schwarz, ein früherer Schüler von Jutz, einen Nachtrag zum Wörterbuch vor.¹²⁷

Wenn hier auch noch etwas gesagt wird über die Geldgeber, die ein solches

¹²⁴ [Endgültiges] Vorwort zu Bd. 1, S. X.

¹²⁵ Das begründet Jutz allerdings, wie schon Fischer, damit, daß diese Wendungen meist auf einem größeren Gebiet vorkämen und daher oft sehr unterschiedliche Lautformen zeigten. Vorwort zu Bd. 1, S. XII.

¹²⁶ E. KRANZMAYER (vgl. Anm. 122), S. 383.

¹²⁷ Vgl. auch ARTHUR SCHWARZ, Leo Jutz †. In: Zeitschrift für Mundartforschung 30 (1963/64), S. 91 f. sowie EUGEN GABRIEL, Vorarlberger Wörterbuch, in: Zeitschrift für Mundartforschung 32 (1965), S. 114.

Unternehmen erst ermöglichen, so gilt das in ähnlicher Weise für alle größeren Wörterbuchunternehmen.

Jutz dankt in seinem Vorwort den vielen privaten Helfern, den Schulbehörden Vorarlbergs, dem Historischen Verein von Liechtenstein, den Tageszeitungen für kostenlose Veröffentlichungen der Fragebogen und Rundfragen, den Regierungen von Vorarlberg und Liechtenstein, aber auch dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein, der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe und der Innsbrucker Wissenschaftlichen Gesellschaft, ohne deren Hilfe das Werk überhaupt nicht hätte in Angriff genommen werden können. Und ebenso wäre eine Drucklegung ohne Mithilfe der Akademie, des Unterrichtsministeriums, der Regierungen in Bregenz und Vaduz nicht möglich gewesen.

Auch in anderen Landschaften haben freiwillige Helfer weder Mühe noch Kosten gescheut, um mitzuhelfen an der Sammlung ihrer Sprache oder der ihrer Vorfahren, haben Privatleute und Vereinigungen finanzielle Opfer gebracht,¹²⁸ haben Regierungen und Behörden mehr oder weniger bereitwillig Hilfe gegeben, sei es durch Gewährung von Stellen oder Mitteln.

Jedes Wörterbuchunternehmen ist auf die ideelle und materielle Unterstützung durch die Öffentlichkeit angewiesen, heute mehr denn je. Daß die Öffentlichkeit durchaus ansprechbar ist, zeigt z. B. der Erfolg von populären Wörtersammlungen (vgl. B 33–37, 56–58), von denen einige bald vergriffen waren, andere bereits in neuen Auflagen vorliegen. Die mangelnde Kenntnis der „großen“ Wörterbücher ist in manchen Gegenden sicher auch durch mangelnde Information bedingt. Was eine Zeitung wie die „Neue Zürcher Zeitung“ als Selbstverständlichkeit erachtet, nämlich jede neuerscheinende Lieferung des Schweizerdeutschen Wörterbuchs ausführlich zu besprechen, wird andernorts, auch in der Provinz, schon als provinziell angesehen. Natürlich vermag dem auch ein Aufsatz wie dieser nicht durchgreifend abzuhelfen; aber vielleicht erreichen es solchermaßen informierte Leser, etwa die öffentlichen Büchereien, die „ihr“ Landeswörterbuch noch nicht führen, zur Anschaffung zu bewegen oder die öffentlichen Stellen, die seine Herausgabe unterstützen sollten, zu kräftiger Hilfe zu ermuntern.¹²⁹

¹²⁸ Man vergleiche etwa die Berichte des Schweizerdeutschen Wörterbuchs mit ihren Spendenlisten, angefangen von kleinsten Beträgen sogenannter kleiner Leute bis zu beachtlichen Summen, oder das Vorwort von Ernst Ochs zum 1. Band seines Wörterbuchs.

¹²⁹ Im Bereich des Hessen-Nassauischen und des Rheinischen Wörterbuchs garantiert(en) (das Rhein. Wb. wurde vor wenigen Jahren mit dem 9. Band abgeschlossen) m. W. die zuständigen Regierungen die Abnahme einer bestimmten größeren Zahl von Lieferungen, die allen Höheren Schulen zur Verfügung gestellt wurden.

Und vielleicht bekommt dann das, was der begeisterte Wortforscher Alfred Götze in seiner Besprechung des Elsässischen Wörterbuches schrieb, Gültigkeit auch für weitere Kreise:

„Es wird dem Philologen oft nicht geglaubt, daß ihm fortlaufende Lektüre von Wörterbüchern ohne inneren Widerstand möglich ist und, richtig betrieben, gar ein Genuß sein kann. Dem Laien will es schwer eingehen, daß das schematische Element, das die alphabetische Anordnung allerdings in den Betrieb der Wörterbuchtechnik und damit in seine Lektüre bringt, die Unlustgefühle, die ferner die stete Wiederkehr gleicher Anordnung in immer neuen zusammenhanglosen Artikeln wecken mag, reichlich aufgewogen werden durch die philologische Freude an dem sicheren Gewinn, die eine derart stetige Betrachtung einer Sprache, ein so konsequentes Vorrücken in den Schacht ihrer Reichtümer notwendig weckt. Zu sehen „Wie alles sich zum Ganzen webt, Eins in dem andern wirkt und lebt“, im Einzelproblem das Wesen sprachlicher Eigenart zu enträtseln, durch sinngemäß angeordnete, historische Belege zurückzublicken in die Geschichte der Sprache wie durch ein System geschliffener Gläser, in rastloser Verfolgung des einen Fadens konsequent Schlinge um Schlinge zu lösen und schließlich der Entwirrung des Knäuels nahezukommen, das ist der Reiz, der den Philologen zur Wörterbuchlektüre zieht“.¹³⁰

BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie ist nach Landschaften und innerhalb dieser chronologisch nach dem Zeitpunkt der Erstveröffentlichung geordnet.

I. Gesamttraum

- (1a) *Anmerkung über die Erklärung altd deutscher Schriften*, aus noch übrigen Provinzialwörtern, und besonderer Mundart, zumal des Oberschwabens. – In: *Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache usw.*, hg. von einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. V (1738), 270–287. [Mit einem schwäbischen Idiotikon.]
- (1b) *Oberteutsches Wörterbuch*. – In: *Journal für Freunde der Religion und Litteratur*, Heft 1 und 2. Augsburg 1779.
- (2) FULDA, FRIEDRICH CARL: *Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichter eigener Fortsetzung gegeben*. Berlin/Stettin 1788. 608 Sp.

¹³⁰ A. GÖTZE, *Das Wörterbuch der Elsässischen Mundarten*, in: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 8 (1906/07), S. 352 f.

- (3) BIRLINGER, ANTON: Wörterbüchlein zum Volksthümlichen aus Schwaben. Freiburg i. Br. 1862. 96 S.
- (4) BIRLINGER, ANTON: Zum alemannischen und schwäbischen Wortschatze. – In: *Alemannia* 11 (1883), 150–206. [Alphabetisches Wörterverzeichnis bes. aus ober-rheinischen Quellen.]
- (5) BIRLINGER, ANTON: Zum deutschen Sprachschätze. – In: *Alemannia* 18 (1890), 17–46. [Alphabetisches Wörterverzeichnis auf Grund mittel- und oberdeutscher Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts.]

II. Vorarlberg

- (6) BERGMANN, JOSEPH VON: Ueber die Volkssprache im äusseren Bregenzerwalde, nebst einem alphabetischen Verzeichnisse und beigefügter Erklärung dortiger Idiotismen. – In: *Beitr. z. Gesch. [usw.] v. Tirol*, hg. von den Mitgliedern des Ferdinandeums, III (1827), 268–312.
- (7) *Voralbergisches Wörterbuch* mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein. Hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Bearbeitet von LEO JUTZ. 2 Bde. Wien 1960, 1965.

III. Deutsche Schweiz

- (8) LEHMANN, H. L.: Graubündner Idiotikon. – In: *Die Republik Graubünden II, Brandenburg 1799*, 95–102.
- (9) EBEL, J[OHANN] G[EORG]: Anleitung, auf die nützlichste und genußreichste Art die Schweiz zu bereisen. Erster Theil, 2. Aufl. Zürich 1804. [S. 223–235 kurzgefaßtes alphabetisches Verzeichnis schweizerdeutscher Mundartausdrücke mit schriftdeutscher Übersetzung.]
- (10) STALDER, FRANZ JOSEPH: Versuch eines Schweizerischen Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Erster Band samt einer Skizze einer Schweizerischen Dialektologie. Basel/Aarau 1806. Zweiter Band samt einer Nachlese ver-gessener Wörter oder Bedeutungen. Aarau 1812. 507 S. XII und 531 S.
- (11) TOBLER, TITUS: Appenzellischer Sprachschatz. Eine Sammlung appenzellischer Wörter, Redensarten ... nebst analogischer, historischer und etymologischer Bearbeitung einer Menge von Landeswörtern ... Zürich 1837. LVIII und 464 S.
- (12) SCHOTT, ALBERT: Die deutschen Colonien im Piemont. Ein Beitrag zur Geschichte der Alpen. Stuttgart/Tübingen 1842. [S. 255–348 alphabetisches Wörterbuch mit Erklärungen aus andern deutschen und schweizerdeutschen Mundarten.]
- (13) ZYRO, [F.]: Proben eines bernischen Idiotikons mit Vergleichung der verwandten Mundarten. – In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 2 (1853), 435–455. [Alphabetische Wortliste mit Bedeutungsangaben, z. T. mit Erklärungen oder Hinweisen auf die ältere Sprache; enthält ‚a‘ bis ‚ambeissa‘ ‚Ameise‘.]
- (14) TOBLER, TITUS: Schmidt's Idioticon Bernense. – In: (Frommanns) *Die deutschen Mundarten* 2 (1855), 357–372, 482–493; 3 (1856), 80–88, 289–297, 433–449; 4 (1857), 13–25, 145–154 und 364/65 (Berichtigungen). [Alphabetisches bern-deutsch-lateinisches Wörterbuch; schon in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts begonnen.]

- (15) BÜHLER, VALENTIN: Davos in seinem Walsertdialekt. Ein Beitrag zur Kenntnis dieses Hochthals und zum schweizerischen Idiotikon. I. Lexikographischer Theil (Beigabe: Wanderung durch Davos). 1. Ausgabe Heidelberg 1870. 2. vermehrte Ausgabe Heidelberg 1872–1875. XXXVIII und 400 S. II. Synonymer Theil (Beigabe: Das Lied vom ‚Sapüner-Buöbli‘ und das St. Antönier ‚Aller Welt Hauszeichen‘). Heidelberg 1875. XII und 152 S. III. Homonymer und grammatikalischer Theil. Heidelberg 1879. VI und 92 S. [I Alphabetisches Wörterbuch der Davoser Mundart, Verzeichnis der Orts- und Flurnamen von Davos, Geschlechtnamenliste; II Wörterbuch nach Sachgruppen, Sprachproben; III Homonymenverzeichnis, Abriß der Grammatik.]
- (16) BÜHLER, VALENTIN: Davos in Graubünden in sprachlich-kulturhistorischen Umrissen. 116 S. Heidelberg 1872. [S. 29–106 nach Sachgruppen geordnetes Wörterverzeichnis.]
- (17) STAUB, FRIEDRICH, und TOBLER, LUDWIG: Proben aus dem für das schweizerdeutsche Idiotikon gesammelten Materiale. [Zürich 1874], III S. und 32 Sp. [Vorwort und Artikelproben von Wörtern aus dem ganzen Alphabet.]
- (18) HUNZIKER, J.: Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart. Aarau 1877. Nachdr. Wiesbaden 1968. CXXXIX und 331 S.
- (19) SEILER, G. A.: Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus. Mit einem Vorwort von M. Heyne. XVIII und 364 S. Basel 1879. Nachdr. Wiesbaden 1970.
- (20) TSCHUMPERT, MARTIN: Versuch eines bündnerischen Idiotikons, zugleich ein Beitrag zur Darstellung der mittelhochdeutschen Sprache und der Culturgeschichte von Graubünden. 800 S. Chur 1880. [Alphabetisches Wörterbuch mit vielen Belegen aus der älteren Sprache, aber nur von ‚a‘ bis ‚heimlich‘ reichend (die Zusammensetzungen sind unter dem Grundwort aufgeführt). Hs. Fortsetzung auf dem Büro des Schw. Id.]
- (21) *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.* Begonnen von FRIEDRICH STAUB und LUDWIG TOBLER und fortgesetzt unter der Leitung von ALBERT BACHMANN, OTTO GRÖGER, HANS WANNER und PETER DALCHER. Bd. 1 ff. Frauenfeld 1881 ff. [bisher 13 Bände erschienen.]
- (22) SOCIN, ADOLF: Johann Jacob Sprengs Idioticon Rauracum [von ca. 1760]. – In: *Alemannia* 15 (1887), 185–229. [Auch separat gedruckt] Bonn 1888.
- (23) BÜHLER, VALENTIN: Der Obersaxer Dialekt in seiner Eigenart. II und 128 S. Heidelberg 1896. [Historische Einleitung, alphabetisches Wörterbuch.]
- (24) GREYERZ, OTTO VON: Kleines Berndeutsches Wörterbuch. Erweiterter Sonderdruck aus der Deutschen Sprachschule für Berner. 24 S. Bern 1904. [Kleines alphabetisches Wörterbuch berndt.-schriftl. mit ca. 1600 Wörtern, erstmals in der Deutschen Sprachschule für Berner, Bern 1900, S. 177–198.]
- (25) HOPF, WALTHER: Wörterbuch der Mundart von Habkern [nordöstlich von Interlaken]. – In: *Zeitschrift für deutsche Mdaa.* 1907, 52–67; 289–316.
- (26) BUCHMÜLLER, G.: St. Beatenberg, Geschichte einer Berggemeinde. Bern 1914. [S. 456–487 Beatenberger Ausdrücke (alphabetisches Glossar mit 397 Wörtern der Mundart im bernischen Bezirk Thun).]
- (27) GYSLER, KARL: Wörterbuch der Landschaft Hasli. 22 S. Hohfluh 1935. [Dazu] Nachtrag zum Wörterbuch der Landschaft Hasli. (Abschluß). 8 S. Hohfluh 1939.

- [Alphabetische Wortliste und Verzeichnis von Redensarten der Mundart des Haslitals, Kt. Bern (Berner Oberland).]
- (28) AMSTEIN, JOHANN RUDOLF: Bündnerdeutsches Wörterbuch, hg. v. Paul Zinsli. – In: *Rätia* 4 (1940/41), 282–344. [Alphabetisches Wörterverzeichnis, angelegt von J. R. Amstein (1777 bis 1861).]
- (29) BALMER, EMIL: Bei den Walsern im Sesiatal. Jubiläumsfeier der Familie Bodmer von Zürich, 28. Februar 1943. Zürich 1943. [S. 61–63 alphabetisches Wörterverzeichnis (rund 300 Wörter).]
- (30) MEYER, TRAUOGOTT: Landwörter. Baselbieter Heimatblätter 3 (1946–50), 48–52 und 63–68. [Proben aus Joh. Jac. Sprengs *Idioticon Rauracum* von ca. 1760 und Vergleich der Ausdrücke und Redewendungen mit der heutigen Mundart.]
- (31) BALMER, EMIL: Die Walser im Piemont. Vom Leben und von der Sprache der deutschen Ansiedler hinterm Monte Rosa. 239 S. Bern 1949. [S. 234–239 alphabetisches Wörterverzeichnis von Alagna (ca. 350 Wörter, ohne alle im Text des Buches enthaltenen mitzunehmen).]
- (32) MEYER, REINHARD: Die Hallauer Mundart [Kt. Schaffhausen]. Ihr geschichtliches Werden und ihr heutiges Kleid. Mit Wörterbuch und Beiträgen zur Volkskunde. 165 S. [Hallau] 1953. [Wörterbuch der Hallauer Mundart S. 50–164, gegliedert in a) allgemeiner Teil, b) Mundartnamen von Tieren, c) Mundartnamen von Pflanzen, je alphabetisch, nach dem Stand des 19. Jahrhunderts unter Angabe bereits damals veralteter Wörter und mit volkskundlichen Erklärungen.]
- (33) GUGGENBÜHL, ADOLF: Uf guet Züritütsch. Ein kleines Wörterbuch für den täglichen Gebrauch. 32 S. Zürich 1953. [Nach Sachgebieten geordnetes kleines Wörterbuch schriftdt.-zürichdt. mit einigen Sprachregeln.]
- (34) BIERI, WALTER: Läbig's Bärndütsch. E Sammlig vo bärndütsche Wötere u Redesarte. Hochwächter Bücherei Bd. 27. 154 S. Bern 1958. [Alphabetisches Wörterbuch Berndt.-Schriftdt. (S. 9–116), Sammlung von Redensarten mit schriftdt. Übersetzung (S. 117–154).]
- (35) WEBER, ALBERT, und BÄCHTOLD, JACQUES M.: Zürichdeutsches Wörterbuch für Schule und Haus. Zürich 1961. 2., stark überarb. Aufl. 354 S., Zürich 1968. (= Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen 3.)
- (36) BOSSARD, HANS: Zuger Mundartbuch. Grammatik und Wörterverzeichnisse. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Unter Mitwirkung von Peter Dalcher. Hg. v. Bund Schwyzertütsch, Gruppe Zugerland. Zürich (1962), 319 S. (= Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen 4.)
- (37) FRIDOLIN und PETER PEE: e Baseldytsch-Sammlig. Ygruumt in zwelf Fächli und in e Vytryne. Zwaiti Ufflaag. Basel 1965, 271 S. [Wörterbuch: Baseldytsch.]
- (38) HOPF, OTTO: Hasli-Deutsch. Ein altes Wörterbuch, gesammelt von 1879–1894. Meiringen (1969). 103 S.

IV. Elsaß

- (39) STÖBER, A[UGUST]: Proben aus einem elsässischen Idiotikon. – In: *Els. Neujahrbll.* 1846, 300–316.
- (40) [NICOLAI, FRIEDRICH:] Nicolai's Brief über die Strassburger Mundart. – In: *Herrigs Arch.* XLIV (1869), 114–116. [Probe und kleines Idiotikon]
- (41) [MAEDER, ADAM, und AUG. STÖBER:] Mülhauser Wörterbüchlein. (Die letzten Zeiten der ehemaligen eidgenöss. Republik Mülhausen. In Sprache und Sitten-

- bildern geschildert von Adam Maeder und gewidmet seinem Jugendfreunde Jacob Hartmann-Liebach ... hg. v. Aug. Stöber. S. 57–123, Mülhausen 1876).
- (42) *Wörterbuch der Mundart des Münsterthales*. Von WILHELM MANKEL. Straßburg 1883. (= Alsatische Studien 2.)
- (43) LIENHART, HANS: Die Mundart des mittleren Zornthales lexikalisch dargestellt. – In: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens II (1886), 112–144. III (1887), 23–56. IV (1888), 19–52.
- (44) *Wörterbuch der Straßburger Mundart*. Aus dem Nachlasse von CHARLES SCHMIDT. Straßburg 1896. XX und 124 S.
- (45) *Wörterbuch der elsässischen Mundarten*. Bearb. v. E[RNST] MARTIN und H[ANS] LIENHART. Bd. 1. 2. Straßburg 1899/1907. – [Nachträge und Berichtigungen in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens 23 (1907), 159–164; 25 (1909), 214–229.]

V. Alemannisches Baden

- (46) *Beiträge zu einem Sausenburger und Rötteler Idiotikon*. – In: Journal von und für Deutschland IV (1787), 4. St., 363–365. [Wiederabgedr. von Othmar Meisinger in:] Zeitschrift für deutsche Mdaa. 1907, 217–222. [Markgräflerland.]
- (47) HEILIG, OTTO: Zum Wortschatz der Kenzinger Mundart. – In: Zeitschrift für hochdeutsche Mdaa. 3 (1902), 87–95.
- (48) LENZ, PHILIPP: Beiträge zu einem Wörterbuch der badischen Mundarten mit besonderer Berücksichtigung Mittelbadens. – In: Die Ortenau 2 (1910/11), 164–176. [Baden-Baden und Umg., Bodersweier.]
- (49) LENZ, PHILIPP: Beiträge zum Wortschatz der badischen Mundarten. – In: Zeitschrift für deutsche Mdaa. 1917, 32–63. [Betrifft vor allem Baden-Baden und Bodersweier.]
- (50) LENZ, PHILIPP: Weitere Beiträge zum Wortschatz der badischen Mundarten. – In: Zeitschrift für deutsche Mdaa. 1917, 151–177; 1918, 145–152. [Baden-Baden und Umg., Bodersweier.]
- (51) HUBER, FRIEDRICH: Beiträge zum Wortbestand badischer Mundarten. – In: Zeitschrift für deutsche Mdaa. 1913, 316–368. [Aus Achern, Bühl, Ottersweier, Kenzingen, dem Kaiserstuhl, bes. Eichstetten.]
- (52) HUBER, FRIEDRICH: Neue Beiträge zum Wortbestand mittelbadischer Mundarten. – In: Zeitschrift für deutsche Mdaa. 1915, 209–214. [Aus Achern, Bühl, Kappelwindeck, Ottersweier.]
- (53) HEILIG, OTTO: Zum Wortbestand der niederallemannischen Mundart von Ottersdorf bei Rastatt. – In: Zeitschrift für deutsche Mdaa. 1914, 334–345.
- (54) WASMER, A.: Wortbestand der Mundart von Oberweier (Amt Rastatt). – In: Zeitschrift für deutsche Mdaa. 1915, 333–396; 1916, 209–288; 305–350.
- (55) *Badisches Wörterbuch*. Vorbereitet von Friedrich Kluge, Alfred Götz, Ludwig Sütterlin, Friedrich Wilhelm, Ernst Ochs. Bearb. von ERNST OCHS. Fortgesetzt von KARL FRIEDRICH MÜLLER und GERHARD W. BAUR. Bd. 1 ff. Lahr/Schwarzwald 1925 ff. [Bisher 2 Bde. bis einschl. H.]
- (56) MÜLLER, ANTON: *Freiburger ABC*. Ein heiteres Mundartlexikon. Freiburg i. Br. 1965. 140 S.
- (57) MÜLLER, ANTON: 2. *Freiburger ABC*. Ein weiteres heiteres Mundartlexikon. Freiburg i. Br. 1966. 141 S.

- (58) BAUM, HUBERT: Alemannisches Taschenwörterbuch für Baden. Freiburg i. Br. 1972. 247 S.

VI. Württembergisches Schwaben

- (59) FULDA, F[RIEDRICH] C[ARL]: Grundriß zu einem Württembergischen Idioticon. – In: Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten II (1774), 195–202.
- (60) *Beyträge zu einem Schwäbischen Idiotikon.* – In: Journal von und für Deutschland 1785 II, 50 f.; 1786 II, 21–24 und 325–330. [Jeweils andere Verfasser.]
- (61) *Versuch eines Ulmischen Idiotikons.* – In: Journal von und für Deutschland 1787 I, 48–50.
- (62) *Beytrag zu einem Schwäbischen Idiotikon aus dem Herzogthum Wirtemberg.* – In: Journal von und für Deutschland 1788 II, 179–183.
- (63) *Beitrag zu einem Schwäbischen Idiotikon.* – In: [Hausleutners] Schwäb. Archiv I (1789), 324–344.
- (64) *Versuch eines Idiotikons aus der Wirtembergischen Baar.* – In: [Hausleutners] Schwäb. Archiv II (1792), 238–260.
- (65) SCHMID, JOHANN CHRISTOPH: Versuch eines schwäbischen Idiotikon. – In: Fr. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Berlin, Stettin 1795, Bd. IX, 113–254. [Auch separat:] Berlin, Stettin o. J. 142 S.
- (66) SCHMID, JOHANN CHRISTOPH VON: Schwäbisches Wörterbuch mit etymologischen und historischen Anmerkungen. Stuttgart 1831. 2. Ausg. ebd. 1844. XVI, 630 S.
- (67) KUEN, DIONYS: Oberschwäbisches Wörterbuch der Bauernsprache. Buchau 1844.
- (68) BECK, [PAUL]: Anfänge eines oberschwäbischen Idiotikons. – In: Korr.-Bl. des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm 2 (1877), 31 f.; 70–72; 84–86.
- (69) VOGELMANN, A.: Aus dem Wortschatz der Ellwanger Mundart. – In: Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 9 (1886), 154–160; 247–252; 10 (1887), 40–45.
- (70) *Schwäbisches Wörterbuch.* Auf Grund der von Adelbert von Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des württ. Staates bearb. von HERMANN FISCHER, weitergeführt von WILHELM PFLEIDERER. 6. Bde. [in 7; mit Nachträgen]. Tübingen 1904–1936.

VII. Bayerisch-Schwaben

- (71) WAGENSEIL, [J.]: Kaufbeurerische Idiotismen. – In: Olla Potrida II (1784), 149–154.
- (72) MERTENS, [H. A.]: Versuch eines Augsburgischen Idiotikons. – In: Journal von und für Deutschland 1789 II, 166–171.
- (73) BIRLINGER, ANTON: Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch. München 1864. VIII und 490 S. – Unveränd. Neudruck Wiesbaden 1968.
- (74) SCHNELLER, C.: Idiotikon der Volksmundart im Lechtal. – In: Zeitschrift des Ferdinandeums 3. F. XXI (1877), 70–92.
- (75) BOPP, C.: Kaufbeurer Mundart. Kaufbeuren 1929.
- (76) BALDAUF, A.: Westallgäuer Wörterbüchlein. Kempten 1955.

VIII. Spezialwörterbücher (Auswahl)

- (77) RÜTTE, ALB[ERT] VON: Erklärung der schwierigen dialektischen Ausdrücke in Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) gesammelten Schriften. VIII, 103 S. Berlin 1858. [Alphabetische Erklärung von ca. 2000 Mundartwörtern Gotthelfs.]
- (78) JUKER, BEE: Wörterbuch zu den Werken von Jeremias Gotthelf. Erlenbach-Zürich 1972. 120 S.
- (79) HOFFMANN-KRAYER, EDUARD: Etymologische Erläuterungen zu Hebels mundartlichem Wortschatz. – In: Zeitschrift für hochdeutsche Mdaa. 4 (1903), 145–172.
- (80) SÜTTERLIN, ADOLF: Alemannisches Wörterbuch. Beilage [zu] Hebels Werke. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart o. J. 43 S.
- (81) ZIMMERMANN, WALTHER: Mundartliche Pflanzennamen aus Baden. – In: *Alemania* 42 (1915), 175–189 und 43 (1916), 124–156.
- (82) ZIMMERMANN, WALTHER: Mundartliche Krankheitsnamen aus Baden. – Sonderdruck aus der Süddeutschen Apotheckerzeitung Jg. 1935. Stuttgart 1936. 48 S.
- (83) *Historisches Wörterbuch der elsässischen Mundart* mit besonderer Berücksichtigung der frühneuhochdeutschen Periode. Aus dem Nachlasse von CHARLES SCHMIDT. Straßburg 1901.
- (84) *Das Habsburgische Urbar*. Bd. 2,2: Register, Glossar, Wertangaben ..., hg. von P. Schweizer und W. Glättli. Basel 1904. (= Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 15, Tl. 2.) [Wesentlich von Albert Bachmann erarbeitet.]
- (85) BIRLINGER, ANTON: Zur Kunde der ältern süddeutschen Mundarten. II. Alemannische Mundart. Aus dem Rottweiler Stadtrecht. In: (Herrigs) Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen XX. Jg., 38. Bd. (1865), S. 307–360. [S. 318–360 alphabetisches Glossar.]